

Frankfurter Allgemeine

Magazin

MAI 2021



Macht alles neu

Verbindender Schmuck, klassische Uhren, familiäre Geheimnisse, historische Fragwürdigkeiten

Cartier



GUCCI



BELOVED

[gucci.com](https://www.gucci.com)

Diane Keaton with 1955 Horsebit Bag

#GucciBeloved

Natalia's Maxx Moment

Für Reservierungen rufen Sie bitte
+90 242 444 6299 an oder senden
Sie eine Email an Book@maxxroyal.com
www.maxxroyal.com

MAXXROYAL
RESORTS





HAPPY SPORT

- Handgefertigt aus ethischem Gold -

Chopard

THE ARTISAN OF EMOTIONS - SINCE 1860

E-boutique : chopard.de

GLEICH IST BESSER

Im April schrieb Alfons Kaiser an dieser Stelle, Sprache müsse einfach, klar und verständlich sein. Deshalb sei er gegen Gendersternchen. Die letzten zwei Sätze seines Editorials: „Ich danke den Kolleginnen für das Stilgefühl, das jetzt nicht rausredigiert zu haben. Auch auf ihre (und Ihre) Meinung bin ich gespannt.“ Ihre Meinung, liebe Leserinnen und Leser, deckt sich größtenteils mit seiner, das haben Sie ihm in vielen Zuschriften versichert. Und was ist mit den Kolleginnen, also zum Beispiel mir? Natürlich wünsche ich mir nicht, dass in der F.A.Z. Formulierungen zu lesen sind wie „jede/n Mitarbeiter*in, der/die...“. Aber ist die Debatte damit beendet? Ich finde: nein. Ein Beispiel: Neulich schickte ich einer Wissenschaftlerin Zitate zur Autorisierung zu. Sie ergänzte in ihrer Antwort den Nebensatz „die diese Daten zusammen mit Kollegen erhebt“ um ein „und Kolleginnen“. (Es ging in dem Text, das nur nebenbei, um Hautkrebs und nicht um Gleichberechtigung.) Offenbar empfand sie es nicht so, als wären ihre Kolleginnen im generischen Maskulinum mitgemeint. Ein anderes Beispiel: Ein Kollege störte sich kürzlich an der Formulierung „Britney Spears' Aufstieg zu einer der erfolgreichsten Sängerinnen“. Es schmälere ihre Leistung, sie bloß mit Musikerinnen zu vergleichen. „Ihr Aufstieg zu einem der erfolgreichsten Sänger“ aber, da waren wir uns einig, klingt falsch. Hier funktioniert das generische Maskulinum nicht – und im Singular erst recht nicht. Das merkte meine Mutter schon vor meiner Geburt: Sie wechselte die Frauenärztin, weil sie so irritiert davon war, wie die immer „der Nächste bitte“ ins Wartezimmer rief. Was tun? Das „und Kolleginnen“ habe ich nicht übernommen, und aus „Sängerinnen“ in besagtem Satz über Britney Spears habe ich „Popstars“ gemacht, ein englisches Wort, das in der F.A.Z. noch vor 20 Jahren als schlechter Stil galt. Das zeigt wieder einmal: Sprache verändert sich. Wieso also nicht gelegentlich männliche und weibliche Formulierungen abwechseln, „Verkäuferinnen und Pfleger“ schreiben? Warum nicht zur Abwechslung mal das Gerundium verwenden? Klar ist der Student in der Kneipe strengenommen kein Studierender – aber beim Vorstandsvorsitzenden stört uns das doch auch nicht. Ich finde, dass es sich lohnt, unaufgeregt über einzelne Wörter nachzudenken. Denn so übertrieben die Hoffnung ist, geschlechtergerechte Formulierungen könnten die Welt verbessern, so übertrieben ist doch auch die Angst, sie würden die deutsche Sprache zerstören. *Leonie Feuerbach*

&

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Dr. Jasper von Altenbockum, Julia Anton, Johanna Dürholz, Sebastian Eder, Leonie Feuerbach, Aylin Güler, Martin Häußermann, Ben Kuhlmann, Boris Schmidt, Peter-Philipp Schmitt, Helmut Schwan, Bernd Steinele, Julia Steiner, Jennifer Wieking, Maria Wiesner

Bildredaktion:
Henner Flohr

Art-Direction:
Holger Windfuhr, Tobias Stier (Stv.)

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten Sie unter nutzungsrecht@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01.

Redaktion und Verlag:
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breid

Anzeigen:
Ingo Müller (verantwortlich) und Jürgen Maukner, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de

Hersteller:
Andreas Gierth

Druck:
Mohr Media Mohndruck GmbH
Carl-Borchersmann-Straße 161M
33311 Gütersloh

RICHARD MILLE



CALIBER RM 72-01

RICHARD MILLE BOUTIQUE MÜNCHEN
MAXIMILIANSTRASSE 34
+49 89 45 22 13 00

www.richardmille.com

FOTOS: FRANK RÖTHL, LOTTERMANN AND FUENTES, PRIVAT; ILLUSTRATION: BERND SCHIFFERBECKER



FELIX BROCKER beschäftigt sich als Infografiker der F.A.Z. seit einem Jahr viel mit Corona. Da war es eine willkommene Abwechslung, sich in die Statistik des Eurovision Song Contest einzuarbeiten (Seite 34). Was ihn besonders überraschte: dass Irland so erfolgreich war und Deutschland wirklich erst zweimal gewonnen hat.



JANA KRENTZLIN hat zum ersten Mal mit Jasna Fritzi Bauer zusammengearbeitet. Sofort verstand sich die Stylistin mit der Schauspielerin. „Wir haben uns für einen starken Look entschieden.“ So konnte Krentzlin ihren persönlichen Stil einsetzen: viel Farbe, klare Silhouetten, starker Materialienmix. (Seite 22)



BORIS SCHMIDT schreibt seit mehr als 30 Jahren für die F.A.Z. über Autos, Motorräder und Lastwagen. Fast so lange verfolgt er die Karriere von Michael Mauer – jetzt sprach er mit dem Porsche-Chefdesigner ausführlich über die Zukunft der Marke (Seite 48). Auf dem Rückweg vom Termin blieb Schmidt mit seinem Testwagen liegen, zum zweiten Mal in 30 Jahren. Es war aber ein BMW: Getriebeschaden.

MILTARBEITNER

NATALIE MANCHOT arbeitet seit fast zwei Jahrzehnten als Stylistin, zuletzt als Fashion Director des Magazins „Madame“. Die 41 Jahre alte Mutter von zwei Kindern (hier zu sehen mit Tochter Othilia) schaute für die Schmuck-Inszenierung in den eigenen Familienfundus und förderte alte Stücke zutage. Darunter das Taschentuch, mit dem ihre Urgroßmutter der Wahlheimat Sumatra zum Abschied winkte. Und Manchots eigenes Brautkleid. (Seite 36)



JASPER VON ALTENBOCKUM, verantwortlicher Redakteur für Innenpolitik in der F.A.Z., hat als Kind den Turm getöpft, den Freiherr vom Stein in seinem Schloss in Nassau bauen ließ. Der Unterschied: Der getöpft wurde fertig, der richtige nie so recht. Das hat mit Napoleons Rache zu tun, mit vielen Fliegen und der deutschen Geschichte.

Damals war der Turm noch ockerfarben, jetzt ist er weiß, restauriert und endlich so, dass selbst Goethe ihn vielleicht ganz hübsch fände. (Seite 30)



design + made · in denmark



LINDBERG



Wird es mal einen rein elektrischen Porsche 911 geben? Das kann am besten Chefdesigner Michael Mauer beantworten. (Seite 48)



Mit kriminalistischem Blick: Jasna Fritz Bauer wird „Tatort“-Kommissarin. Für uns steht sie schon jetzt vor der Kamera. (Seite 22)



ZUM TITEL

Unser Covermodel Ruth wurde von Amira Fritz fotografiert. Sie trägt Schmuck von Juwelier Wempe, Messika Haute Joaillerie und Sophie Buhai (über Mytheresa) sowie einen Strohhut von Erdem.

- 14 HEINZ HERBERT KARRY
- 20 MICHAEL KORS
- 34 JENDRIK SIGWART
- 46 ANTJE BUSCHSCHULTE
- 50 SENTA BERGER

IM FLUSS Ein weißer Wal hat 1966 nicht nur zwei Rheinschiffern die Köpfe verdreht. *Seite 16*

IM REGEN Diese bunten Jacken sind da, wenn Daheimgebliebene sie brauchen. *Seite 18*

IM BLICK Der Adidas Forum 84 High ist nicht nur bei Basketballspielern beliebt. *Seite 20*

IM SINN Das Guggenheim-Museum in Bilbao weiß, wie die Goldenen Zwanziger aussahen. *Seite 27*

IM VERBORGENEN Wie fühlt es sich an, Ergebnis eines heimlichen Seitensprungs zu sein? *Seite 28*

IM KOMMEN Ist Telawi das neue Tiflis? Auf jeden Fall ist es eine Reise wert. *Seite 33*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 12. Juni bei.
Im Netz: www.faz.net/stil **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin
Twitter: @fazmagazin



Klassisches Aussehen, modernes Innenleben: Die Zeit mag weitergehen, manche Uhrenmodelle aber bleiben – wie diese 15 Neuheiten zeigen. (Seite 44)



Sagenumwoben: Das Schloss des Freiherrn vom Stein in Nassau wurde restauriert. Sein Turm aber gibt immer noch Rätsel auf. (Seite 30)

FOTOS: FRANK ROTH, HERBSTELER, LOTTERRMANN AND FUENTES, DIETER RÜCHEL



Aus der F.A.Z. vom 12. Mai 1981: Kriminalbeamte suchen im Garten vor dem Haus des ermordeten Heinz Herbert Karry in Frankfurt nach Spuren.

Foto Barbara Klemm

VOR VIERZIG JAHREN

Einige Stunden, bevor dieses Foto entstanden ist, verblutete der hessische Wirtschaftsminister Heinz Herbert Karry in seinem Privathaus, das im Hintergrund zu sehen ist. Einer der sechs Schüsse, die am frühen Morgen abgegeben wurden, hatte die Bauchschlagader des 61 Jahre alten FDP-Politikers getroffen, der Notarzt konnte ihn nicht mehr retten. Es ist der Vormittag des 11. Mai 1981. In der gutbürgerlichen Gegend im Frankfurter Stadtteil Seckbach schauen die Nachbarn zu, wie Beamte des Landeskriminalamts nach Spuren suchen. Noch ist vielen nicht bewusst, welche Dimension das Verbrechen an dem Mann hat, der Polizeischutz stets als lästig empfand („Wer soll mir schon etwas tun?“). Es ist der erste Mord an einem Politiker in der Bundesrepublik, bis heute ist er nicht aufgeklärt.

Waren es Terroristen? Vieles deutet darauf hin. Es gibt ein Selbstbeichtigungsschreiben der „Revolutionären Zellen“, einer Gruppe, die sich von der „Roten Armee Fraktion“ abgespalten hatte. In einem Schreiben, das drei Wochen nach dem Mord bei der Zeitschrift „Pflasterstrand“ einging, reklamierte die Gruppe die Tat für sich, nannte aber den Tod Karrys ein Versehen. Er habe als „Türsteher des Kapitals“ durch Schüsse in die Beine lediglich längere Zeit daran gehindert werden sollen, seine „zerstörerischen Projekte“ weiterzuverfolgen. Das zielte wohl auf Karrys Eintreten für den Bau der Startbahn West und für das Atomkraftwerk in Biblis.

Die verquaste Sprache der Botschaft und die schon fast naiv wirkende Ausführung des Anschlags – das könnte tatsächlich zu den „Revolutionären Zellen“ passen. Mitunter wurden sie in diesen Jahren, als in der linksextremistischen Szene „Bewegungen“ und Kommandos zum Teil um die Deutungshoheit wetteiferten, wie der Kapitalismus am schmerzlichsten zu treffen sei, als „Feierabend-Terroristen“ bezeichnet. Was allerdings die Brutalität verharmlost, mit der ihre Mitglieder zu Werke gingen.

Auf fatale Weise hat das Verbrechen an dem Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke im Sommer 2019 an den Mordanschlag auf Heinz Herbert Karry erinnert – was die Willkür, den Ort der Tat und ihre Ausführung anbelangt. Lübcke saß an dem Abend auf der Terrasse seines

Hauses, als der inzwischen verurteilte Rechtsextremist Stephan E. sich anschlich und ihm in den Kopf schoss. Karry schlief, als der oder die Attentäter gegen fünf Uhr die Leiter an die Hauswand lehnten, einer von ihnen hochkletterte und durch das geöffnete Fenster die Schüsse abgab. Der Terror im privaten Umfeld, in dem Karry und Lübcke, die beide auf Personenschutz verzichteten, die als Nachbar und Freund und kaum als Politiker wahrgenommen wurden, verletzt das Gefühl von Sicherheit besonders tief. Die Serie solcher Anschläge, die den „Revolutionären Zellen“ damals zugeschrieben wurde, trug daher ebenso zur „bleiernen Zeit“ in Deutschland bei wie vier Jahre zuvor die akribisch vorbereitete Entführung und Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer und acht Jahre später das ebenso in aller Öffentlichkeit inszenierte Attentat auf den Deutsche-Bank-Chef Alfred Herrhausen in Bad Homburg.

Auch die Mörder von Heinz Herbert Karry konnten nicht gefasst werden. Die Bundesanwaltschaft hat die Akten nicht geschlossen, Mord verjährt nicht. Es gibt genetisches Material, sichergestellt an der Pistole, die in der Nähe des Hauses in einem Gebüsch gefunden wurde. Die Codierung ist in den Datenbanken des Bundeskriminalamts hinterlegt. Viel mehr als die Hoffnung auf einen Zufallstreffer bleibt aber realistischere nicht mehr. Hinweise aus der „Szene“, die auf ein früheres führendes Mitglied der „Revolutionären Zellen“ wiesen, konnten zumindest nicht in einem Grad verifiziert werden, dass es deswegen hätte vor Gericht gestellt werden können.

„Das Richtige zu wissen und nicht zu tun, das hätte er sich und anderen nie verziehen“, sagte der damalige hessische Ministerpräsident Holger Börner während der Trauerfeier über seinen politischen Weggefährten. Heinz Herbert Karry hatte die Zeit des Nationalsozialismus in einem Zwangslager überstanden, nach dem Krieg als Einzelhändler klein angefangen, wurde als Geschäftsmann erfolgreich und war überzeugt davon, mit seinem Engagement in der Politik der Gesellschaft helfen zu können. Heinz Herbert Karry, sagte Börner, habe für die Freiheit gekämpft, wo immer sie ihm bedroht schien. *Helmut Schwan*

ASOLO
MODULARES SOFASYSTEM
Antonio Citterio Design

FLEXFORM

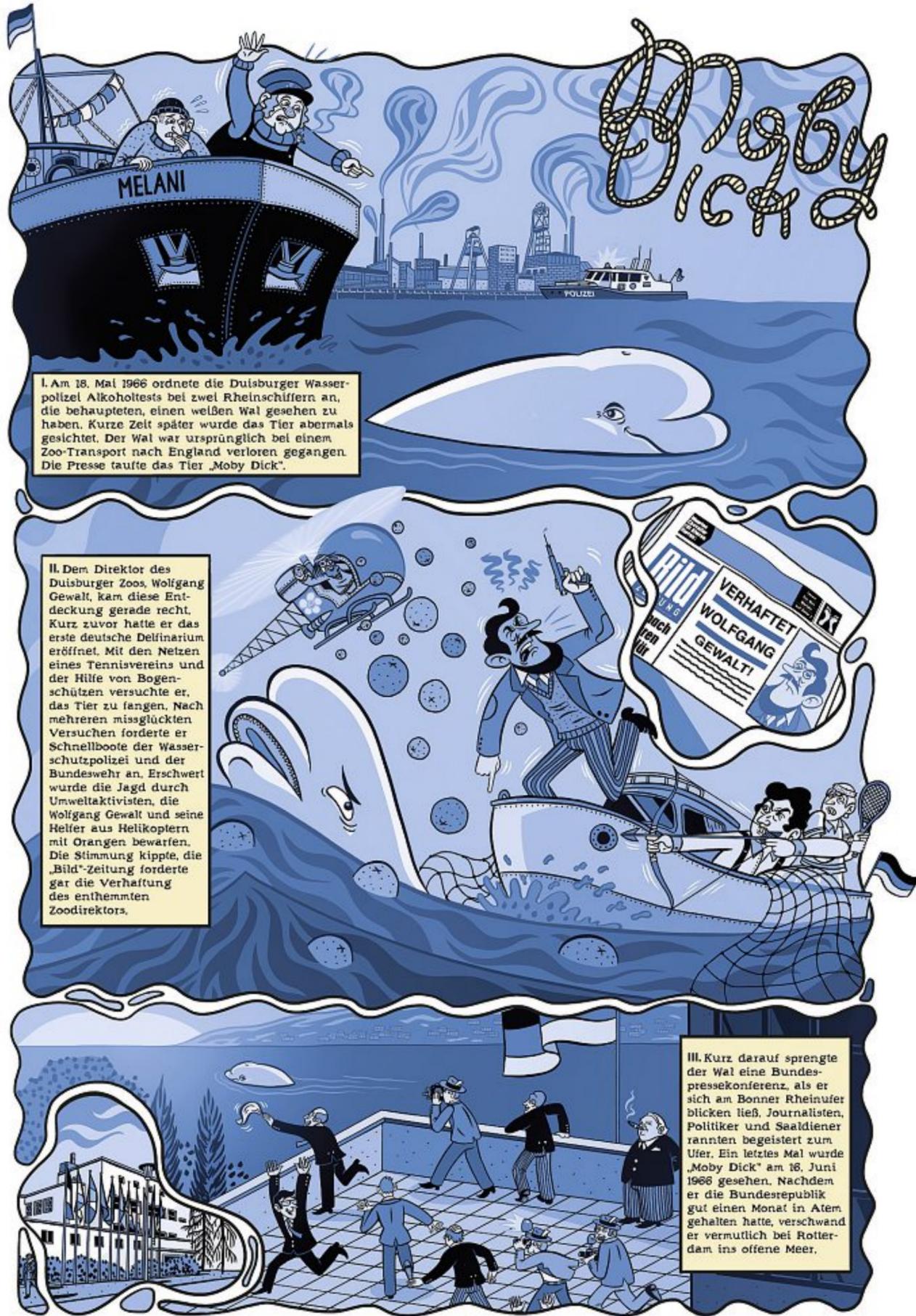
MADE IN ITALY



FLAGSHIP STORE MÜNCHEN
by böhmmler
Tel. 11
Tel. +49 89 2136 0
flexform@boehmler.de

AGENTUR FÜR
DEUTSCHLAND
Patrick Weber
Tel. +49 7044 922910
info@italdesign.de

Auch bei anderen autorisierten Händlern. Besuchen Sie die www.flexform.it



Von Simon Schwartz



Tao table & Tosca armchair by Monica Armani
Discover more at tribu.com

PRÊT-À-PARLER



Wir sehen rot, gelb, grün

Auch wenn der Radius nach einem Jahr Pandemie wesentlich kleiner geworden ist: Niemand soll sagen, man hätte seinen Horizont nicht erweitert. Das ging auch ohne in das Flugzeug Richtung Südamerika oder Fernost zu steigen und, weil erster Urlaubstag, den Beginn eines gripalen Infekts zwar zu verspüren, aber nicht weiter ernst zu nehmen. Was sind da nach einem Jahr für virologische Sensibilitäten hinzugekommen: wie sich Viren an der Luft verhalten, wie der Impfstoff Comirnaty dagegen wirkt und welche Bedeutung die Inzidenzzahlen haben.

Andernorts hat man wiederum auch gelernt, das Leben nicht allein diesen Zahlen unterzuordnen, sondern einem gewissen Farbschema. Italien ist ganz vorne mit

dabei, mit seiner Aufteilung der Regionen: weiß (super!), gelb (sehr viel ist möglich!), orange (Achtung!) und rot (Stopp!). Oder Israel mit seinem Grünen Pass der Freiheit. Oder Großbritannien mit der Idee, die Corona-Ampel auf die Weltkarte zu übertragen im Sinne des sicheren Reisens oder eben des Gar-nicht-erst-Losfliegens.

Für Daheimgebliebene empfiehlt sich auch bei uns eine vernünftige Regenjacke, allein schon, weil es unmöglich ist, sich dieser Tage mal eben ins Café zu retten, wenn es plötzlich anfängt zu schütten. Natürlich könnte die Jacke auch marineblau sein, aber in vielen Ländern zeigt sich zur Zeit eben auch, wie Farbenlehre das Leben ein bisschen übersichtlicher gestaltet.

Vielleicht ist also eine Regenjacke in Gelb eine gute Idee, in der Farbe der Möglichkeiten. Das Modell für Damen mit Volumen und Taillenkordel ist von Marc O'Polo (5). Oder eine in Lindgrün, wie das Versprechen auf bessere Zeiten: Die Jacke für Herren mit schwarzen Reißverschlüssen ist von Stone Island (2). Wer lieber eine Jacke in Orange oder Rot trägt, zum Beispiel den Mantel von Woolrich (1) oder den mit ordentlichem Kragen plus Kapuze von Herno (4) oder den lockeren Hoodie-Blouson von Moncler (3) – der muss die Ampel-Logik allerdings auch wieder nicht allzu ernst nehmen. Denn anstelle von Farben gelten ja hierzulande immer noch die harten Zahlen. (jwi.) Foto Lucas Bäuml

DIESES KUNSTWERK KANN JEDER HABEN, ABER NUR 150 BEKOMMEN ES.

HANDSIGNIERTE, LIMITIERTE KUNST ONLINE UND IN 25 GALERIEN WELTWEIT



LILIROZE CAPRICE
Auf. 150, handsigniert, 104,4x84,4 cm
Art.-Nr. LIL02, 799 €

LUMAS ART EDITIONS GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10687 Berlin.
Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Foto © living4media



LUMAS.DE

BERLIN · LONDON · NEW YORK · PARIS · WIEN · ZÜRICH
DORTMUND · DÜSSELDORF · FRANKFURT · HAMBURG · HANNOVER · KÖLN
MANNHEIM · MÜNCHEN · STUTTGART · WIESBADEN

LUMAS^T

THE LIBERATION OF ART

SNEAK AROUND (30): ADIDAS FORUM 84 HIGH

Adidas feiert in dieser Saison das Revival der Forum-84-Silhouette – eines Klassikers aus dem Adidas-Archiv. Ursprünglich wurde der Schuh 1984 von dem Designer Jacques Chassaing als zukunftsweisender Basketball-Sneaker kreiert. Vorab unterhielt sich Chassaing damals mit vielen Spielern und Trainern, um auf deren spezielle Bedürfnisse eingehen zu können. Dabei machte er den Fußknöchel als Problemstelle für Basketballspieler aus. Das prominente Gurtband auf dem Schuh dient der Unterstützung und der Stabilisierung des Knöchels. Der Schuh wurde schnell populär bei Basketballspielern und überzeugte nicht nur durch sein Design, sondern vor allem durch die technischen Innovationen. Selbst die Basketball-Legende Michael Jordan stand schon mit dem Forum von Adidas auf dem Feld – bevor Jordan 1985 seinen eigenen Schuh von Nike bekam.

Auch abseits des Spielfelds war der Forum in den achtziger und neunziger Jahren populär. Der – für die damalige Zeit – hohe Preis von 100 Dollar machte ihn schnell zu einem Statusobjekt, das vor allem in der Hip-Hop-Szene Anklang fand. Heute steht der Forum für die authentische Verbindung von Sport, Kultur und Streetwear. Die Rückkehr des Achtziger-Jahre-Stils wird von einer Kampagne mit Künstlern aus der ganzen Welt begleitet: Der Fotograf Tyrell Hampton aus New York, die Musik- und Kunstgruppe Nine8 Collective aus London, der Designer Darryl Brown aus Toledo und die Fotografin Shiori Ikeno aus Tokio zeigen in einem Kurzfilm, was den Sneaker so besonders macht, und teilen ihre Ideen für seine Zukunft.

Der Forum 84 High Sneaker wurde von Adidas in Portland im amerikanischen Bundesstaat Oregon mit viel Liebe zum Detail generalüberholt und in toller Qualität Ende 2020 wieder aufgelegt. Er bietet alle wichtigen Details des Originals, etwa das Dillinger-Gurtband und einen roten Drehpunkt an der Sohleneinheit. Durch sein Obermaterial aus diversen Weiß- und Cremetönen passt mein Lieblings-Forum-Sneaker zum aktuellen Trend. Der Schuh bietet nicht nur verschiedene helle Farbtöne, sondern auch unterschiedliche Materialien: Neben dem Glatteleder sind auch Akzente in Wildleder gesetzt, was den Retro-Look des Turnschuhs verstärkt. Für einige



streng limitierte Ausführungen des Modells hat sich Adidas mit bekannten Sneaker-Händlern zusammengetan. So sind in den vergangenen Monaten schon exklusive Ausführungen von Footpatrol, Sivasdescalzo und END erschienen. Zur Überraschung vieler haben sich die Schuhe auf der ganzen Welt sehr gut verkauft. Auch eine niedrig geschnittene Variante kam inzwischen auf den Markt. Der Forum 84 Low lässt sich dank der schmalen Silhouette gut kombinieren und findet sicher Gefallen bei Fans des Adidas Superstar oder des Stan Smith.

Von den Basketballspielern über die Hip-Hop-Fans ist der Adidas Forum 84 inzwischen auch bei den sogenannten Skandi-Girls angekommen – trendbewussten Influencerinnen aus Skandinavien. Ellen Claesson, Emili Sindlev und Jeanette Friis Madsen posieren auf ihren Instagram-Kanälen in modebewussten Outfits. Am Fuß blitzt dabei immer wieder der Adidas Forum auf. Denn der Sneaker passt mit seiner Silhouette in die Idee des skandinavischen Minimalismus und ergänzt jedes Outfit mit lässigem Feinschliff. Für mich persönlich ein sehr guter Alltagschuh mit Potential für den Top-Sneaker der kommenden Saison. *Aylin Güler*



Vierzig Jahre mit Michael Kors

„Wenn's wieder losgeht, geht's richtig los“, sagt Michael Kors im Videogespräch. Aus dieser Erwartung spricht natürlich der Modemacher, der auch Geschäftsmann ist und auf wachsendes Business hofft. Aber man erkennt in seinem ersten Satz auch den Optimisten, wie ihn seine Heimatstadt New York erschaffen hat. Als ob er diese Aussage farblich unterstreichen wollte, setzt seine Kollektion für Herbst und Winter 2021 mit kräftigen Akzenten auf knallig symbolisches Rot. In seiner Kollektion zum 40. Jahrestag der Gründung seiner Marke steht das Rot für „Opulenz und Glamour“, die er nach eigenen Worten unter „Einfachheit und Leichtigkeit“ mischt.

PRÊT-À-PARLER

Eine Dose ist eine Rose ist eine Dose

Tafelwasserlilien, Heckendosen, Odolien, Haltbarbis-kusse und Orchideos: Juli Gudehus bringt Wertstoff zum Blühen, indem sie für ihr neues Projekt „Die Natur der Sache II“ Blumen aus Abfall zusammensteckt. Dafür sammelt die Berliner Designerin, die 1968 in Hamburg geboren wurde, alles, was ihr in die Hände fällt, und sei es bei ihren Spaziergängen. Was sie da am Wegesrand aufammelt, reinigt sie zunächst gründlich und desinfiziert es. „Alle Bestandteile meiner Collagen gehören offiziell in die gelbe Tonne.“

Flaschen, Dosen, Becher, Tuben, Verschlüsse und dergleichen – manches davon sei auch selbst gekauft und selbst verbraucht. Ergebnis ihres „Wegwerfkulturschaffens“ sind zwei Serien von Tonnenblumen. Es gibt die kräftig-silberstieligen, die aus Teilen der klassischen Draht-Kleiderbügel gemacht sind, wie man sie von der Reinigung stets mitgeliefert bekommt, wie Gudehus sagt. Und die andere, zart-schwarz-



Statt gelber Tonne: Ein Strauß silberstieliger Müllblumen von der Designerin Juli Gudehus.

stielige Serie bestehe „aus Teilen eines Deko-Dings, das ich im Sperrmüll fand“.

Juli Gudehus, bekannt für ihre humorvollen Arbeiten („Meine Spezialität ist das Besondere“), will mit ihren Müllblüten auf ein ernstes Problem aufmerksam machen: „Einerseits fasziniert mich die Innovations- und Gestaltungsvielfalt immer neuer Produkte. Andererseits ist mir schmerzlich bewusst, dass wir im Müll ertrinken. Täglich werfen wir weltweit 3,5 Millionen Tonnen weg.“ Für sie als Designerin sei das ein schmaler Grat. Darum auch sollen ihre bunten Müllblüten uns nicht nur erfreuen, sondern auch den Spiegel vorhalten. Denn jeder wird in ihnen manches aus seinem Alltag wiedererkennen. Ein Strauß kostet zwischen 95 und 170 Euro und ist über juligudehus.net/shop erhältlich. (pps.)

Soll ein Signal sein: Michael Kors hilft mit den Erlösen seiner neuen Kollektion notleidenden Broadway-Theatern.

40 Jahre! Michael Kors wirkt nicht so, als hätte er schon im fernen Jahr 1981 mit seiner Marke begonnen. Aber er hat eben auch sehr früh angefangen, mit nur 21 Jahren. Wenn man es genau nimmt, sogar noch früher. Denn als seine Mutter Joan Hamburger, ein Model, ein zweites Mal heiratete, so geht die Legende, entwarf ihr Sohn im zarten Alter von fünf Jahren ihr Hochzeitskleid. Weil sich auch der Nachname des Jungen mit der Hochzeit änderte, entwarf er sich mit Hilfe seiner Mutter gleich ganz neu und suchte sich auch einen neuen Vornamen aus: Aus dem kleinen Karl Anderson, dem Sohn eines schwedischstämmigen Vaters gleichen Namens, wurde der große Michael Kors.

Wenn er sich heute an die Gründungszeit erinnert, dann sieht Kors einen jungen Mann vor sich, der nach nur neun Monaten am Fashion Institute of Technology in der Boutique Lothar's an der 57. Straße als Verkäufer arbeitete. Bald verantwortete er auch Schaufenster, Ladengestaltung, Design. „Viele Kundinnen reagierten positiv auf das, was ich machte“, erzählt er. Vor allem auch Dawn Mello, die Modedirektorin von Bergdorf Goodman, dem Kaufhaus gegenüber. Und wer dort seine ersten Kollektionen verkaufen darf, der wird in New York Erfolg haben. Nur Ende der Achtziger und Anfang der Neunziger geriet er in eine Krise, die er als Chefdesigner für Céline in Paris (1997 bis 2004) überwand. Seitdem geht es bergauf, so dass zu seiner Capri Holdings nun auch die Marken Versace und Jimmy Choo gehören.

„Vor 40 Jahren war ich sehr ungeduldig“, sagt er. Daher hat er viele alte Entwürfe gar nicht mehr. „Ich habe viele Sachen einfach weggegeben. Mein Archiv sieht schlimm aus.“ Immerhin: 16 alte Kleidungsstücke lässt er neu aufleben, versehen mit einem QR-Code, der zum ursprünglichen Laufsteg-Look führt und zu Kommentaren des Designers – sei es ein roter Mantel oder ein schillerndes Pailletten-Minikleid von 1991.

Seine Kollektion lässt er im Theaterquartier spielen. Naomi Campbell, Helena Christensen, Carolyn Murphy, Shalom Harlow und all die anderen Models gehen durch die 45. Straße ins Shubert Theatre, um sich mit Covid-19-Abstand von Rufus Wainwright unterhalten zu lassen. Es gehe ums „stepping out“, hatte Kors vor der Ausstrahlung des Videos gesagt, und so sieht es aus: Die teils festlichen Looks, für Weihnachten und Silvester erdacht, sparen nicht an Kristallen, Farben und bauschigen Formen. Kors kommt es auf den großen Auftritt an: „to make an entrance“, ruft er, als er eines der Kleider vorstellt. Nach einem langem Lockdown werden viele diesen Ruf gerne hören. (kai.)



MR MARVIS

AMSTERDAM

ENTDECKE DIE PERFEKTEN SHORTS

Mit den Originals hat MR MARVIS eine Ikone geschaffen - Shorts mit ultimativer Passform und durchdachten Details. Die Originals werden in Portugal aus hochwertigem

Oeko-Tex-zertifiziertem Baumwoll-Stretchgewebe handgefertigt. Unsere perfekten Shorts gibt es jetzt in über 40 Farben. Für welche werden Sie sich entscheiden?



GEFERTIGT IN PORTUGAL



40+ FARBEN



ELASTISCHER HOSENBUUND



REISSVERSCHLUSSTASCHE

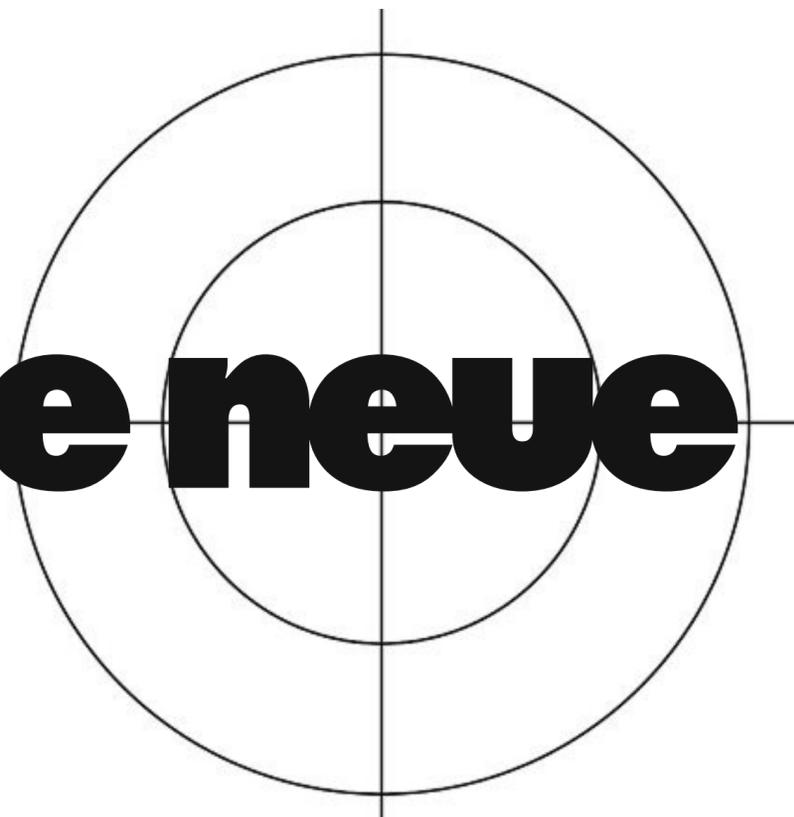


KOSTENLOSER VERSAND

BESTELLE JETZT DEINE MR MARVIS SHORTS AUF MRMARVIS.DE



die neue

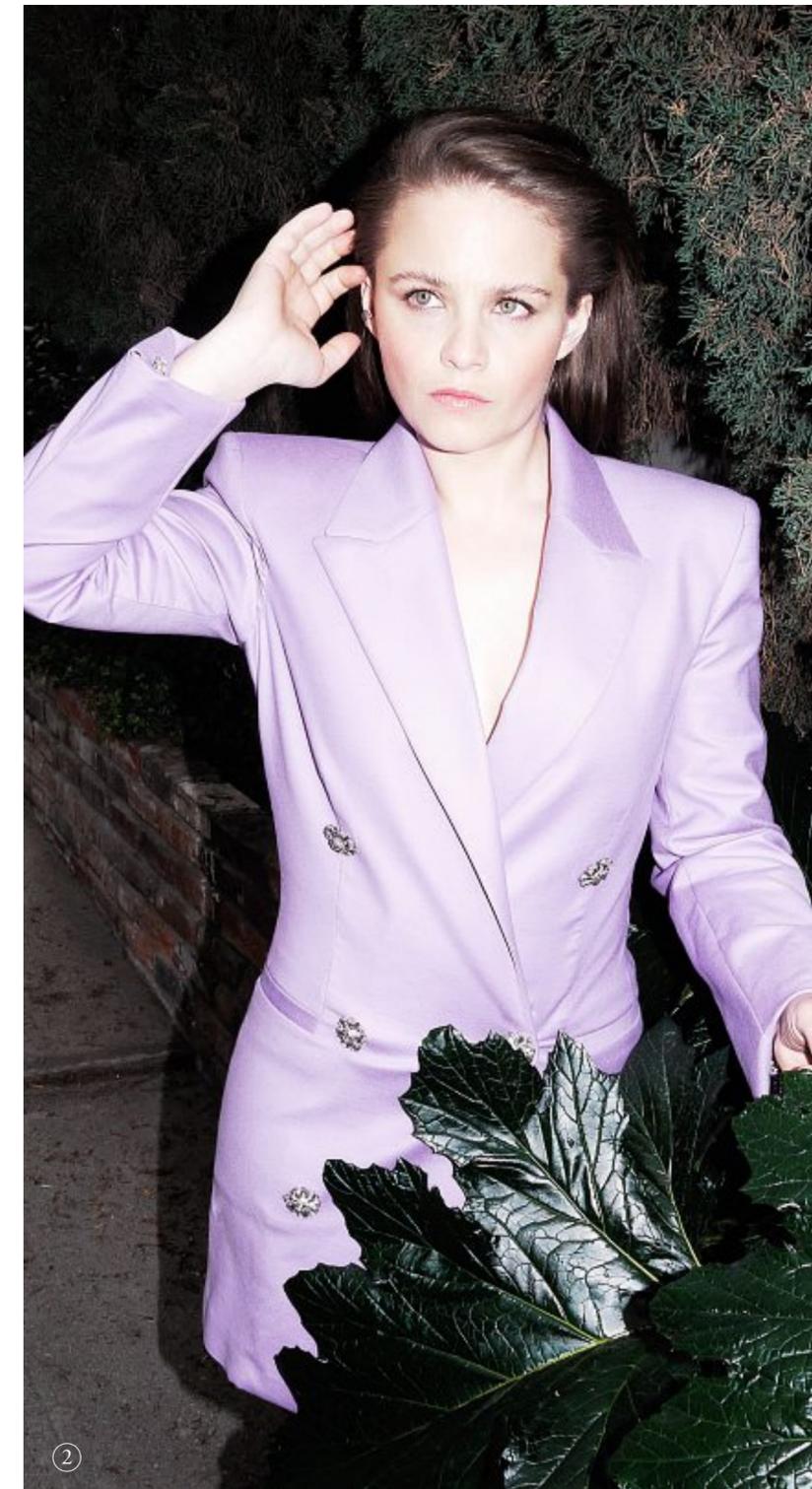


Jasna Fritzi Bauer wird „Tatort“-Kommissarin. Bevor sie ihre Mission als Polizistin Liv Moormann beginnt, war sie für uns in Los Angeles im Einsatz – in anderen Rollen.

Fotos Lottermann & Fuentes



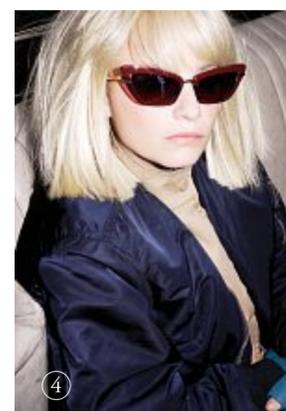
①



②



③



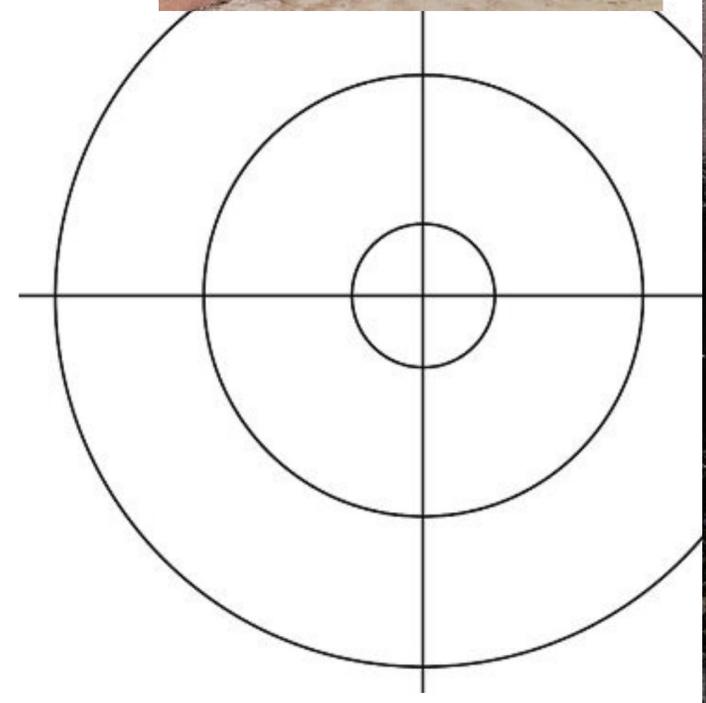
④

1. Anzug und Oversize-Mantel von Closed, Tanktop von American Vintage, Ohrring von Monica Camperi, Boots von & Other Stories; 2. Blazerkleid von The Attico über den Onlineshop Mytheresa, Earcuff von Saskia Diez, Strumpfhose von Falke; 3. Trenchkleid von Ganni, Handschuhe von Roeckl, Sonnenbrille von Dolce & Gabbana; 4. Trenchkleid von Ganni, Handschuhe von Roeckl, Sonnenbrille von Dolce & Gabbana, Bomberjacke von Alpha x Lottermann & Fuentes



5. Kleid von Alexandre Vauthier über den Onlineshop Mytheresa, Sandalen von Arket, Ohrringe von Rosefield; 6. Tasche von Stée Atelier; 7. Lederoberteil und passende Hose von Closed; 8. Lederoberteil und Paperbag-Rock von Aeron, Brille von Prada, Handschuhe von Roeckl; 9. Bluse von MCM, Anzug von & Other Stories, Ohrring von Saskia Diez, Ringe von Saskia Diez, Ring von Sophie by Sophie, Tasche von Stée Atelier, Boots von Aeyde; 10. Kleid von Nanushka über Mytheresa, Dreier-Armreif und Gliederarmband von Monica Camperi; 11. Kleid von Boss, Riemensandalen von H&M

Styling Jana Krentzlin (Nina Klein Agency)
Haare und Make-up: Jeannette Johansson





Drei für Bremen: Das neue „Tatort“-Team könnte unterschiedlicher kaum sein. Neben der „menschlich speziellen“ Kriminaltechnikerin vom Bundeskriminalamt, Linda Selb, gespielt von Luise Wolfram (links), ermitteln der „toughe“ Däne Mads Andersen (Dar Salim) und die „gern unterschätzte“ Polizistin Liv Moormann (Jasna Fritzi Bauer).

Der erste „Tatort“ mit dem neuen Bremer Ermittlerteam läuft am 24. Mai um 20.15 Uhr in der ARD.

den „Tatort“ bekommen, sondern für ihre Rolle als Gaby Köster im Fernsehfilm „Ein Schnupfen hätte auch gereicht“. Das scheinen viele Fans aber nicht zu wissen: Gestern erst sei sie wieder von einer Frau vor dem Supermarkt als Martina Bönisch angesprochen worden. „Wisst ihr, was ich da gemacht habe? Da habe ich meinen Autoschlüssel genommen und hab’ dieser Scheißkuh ihren armseligen kleinen Wagen zerkratzt.“

„How to Tatort“ nennt sich die sechsteilige Serie von Radio Bremen, die im vergangenen Jahr entstand und auf parodistische Weise den „Tatort“ und all die Klischees aufs Korn nimmt, die der Zuschauer mit der erfolgreichsten Kriminalfilmreihe des deutschen Fernsehens verbindet. Da geht es um Neid und Missgunst unter Kollegen, um eine mögliche Frauenquote, den Migrationshintergrund der Schauspieler, die quasi zufällige Neubesetzung von Ermittlerrollen. Und „How to Tatort“ dreht sich natürlich auch darum, wie realitätsnah die gezeigte Polizeiarbeit ist. Schieß- und Fahrtraining inklusive.

Mit seiner herrlich komischen „Mockumentary“ wollte der zuständige Sender aus Bremen sein neues Ermittlerteam vorstellen und zugleich die Fans des Bremer „Tatorts“ bei Laune halten. Denn das altbewährte Team um die fiktiven Kommissare Inga Lürsen und Nils Stedefreund (Sabine Postel und Oliver Mommsen) hatte schon vor vier Jahren seinen Rückzug bekanntgegeben. Im Dezember 2019 wurden bereits ihre Nachfolger präsentiert. Nun endlich – in zwei Wochen, am Pfingstmontag – ermittelt das Trio erstmals in einem „Tatort“. Er trägt den mehrdeutigen Titel „Neugeboren“. Es geht um einen Säugling, der aus einer Klinik entführt wird.

„Für uns war’s gut, dass wir zunächst ‚How to Tatort‘ gedreht haben“, sagt Jasna Fritzi Bauer. „Da haben wir gemerkt, dass wir drei gut miteinander können.“ Die Zweunddreißigjährige ist die Jüngste im Team. Ihre Figur, die Polizistin Liv Moormann, „kommt aus Bremerhaven, ist jung, ehrgeizig und will nach oben“, wie es in ihrer Rollenbeschreibung heißt. Liv Moormann, die zur Mordkommission wechseln will, führt wie eine Erzählerin aus dem Off in den neuen „Tatort“ ein.

Zum Team gehören auch die Ermittlerin Linda Selb („fachlich exakt und menschlich speziell“) vom Bundeskriminalamt, gespielt von Luise Wolfram, und der Däne Mads Andersen (Dar Salim): „tough, charismatisch, schreckt vor nichts zurück“. Linda Selb war schon an der Seite des Ermittlerteams Lürsen und Stedefreund in einigen alten Bremer „Tatort“-Folgen zu sehen. Der 1977 in Bagdad geborene Dar Salim, bekannt etwa als Bluträter Otho in „Game of Thrones“, hat ebenfalls schon Erfahrung mit dem Bremer „Tatort“: 2014 spielte er in „Brüder“ den kriminellen Clan-Chef Hassan Nidal. Jasna Fritzi Bauer ist die eigentlich Neue im Bremer Team, denn auch Dar Salim spielt als Mads Andersen einen erfahrenen Polizisten mit interessanter Vergangenheit – beim dänischen Geheimdienst, der ihn nach Bremen schickte.

Die junge Schweizerin Jasna Fritzi Bauer, die dank ihrer Mutter auch einen chilenischen Pass hat, kommt eigentlich vom Theater. Was sie am „Tatort“ reizt? Dass man sie überhaupt für die Rolle einer gestandenen Kommissarin besetzt habe. Die gebürtige Wiesbadenerin hat zwar schon schauspielerische Erfahrung, auch vor der

Kamera, sie wirkt aber viel jünger, als sie in Wahrheit ist. 2017 etwa spielte die damals Siebenundzwanzigjährige im Filmdrama „Axolotl Overkill“ die 16 Jahre alte Mifti. Die Rolle nahm man ihr nicht nur ab, sie wurde dafür auch für eine Reihe von Preisen, darunter den der Deutschen Filmkritik, nominiert. „Im ‚Tatort‘ darf ich Kommissarin sein, und ich darf mein Alter spielen. Das ist für mich beides ganz wichtig“, sagt Bauer. Und es sei schön, Luise Wolfram ausgerechnet beim „Tatort“ wieder zu treffen. „Wir kennen uns vom Studium an der Ernst Busch in Berlin.“ Die zwei Jahre ältere Luise Wolfram, die in Apolda in Thüringen geboren wurde, war an der Hochschule für Schauspielkunst allerdings zwei Jahrgänge über ihr.

Jasna Fritzi Bauer gehört mit hochgelobten Filmen und Serien wie „About a Girl“, „Axolotl Overkill“, „Abgeschnitten“ und „Jerks“ zu den jungen Shootingstars in Deutschland. „Ohne Talent“, sagt sie, „kommt man nicht weit. Ohne Glück aber auch nicht.“ Und sie hatte Glück, wie sie erzählt. „Eigentlich wollte ich nie Filme machen. Aber einmal kam ich im Studium zu spät zum Unterricht an der Ernst Busch, und da stand eine Casterin und fragte mich, ob ich hier studiere. Sie stellte mir die Regisseurin Pia Marais vor, mit der ich 2009 meinen ersten Film drehte, ‚Im Alter von Ellen‘. Dadurch lernte ich meine Agentin Inka Stelljes kennen, wieder ein großer Glücksfall. Und die sagte zu mir, ich solle unbedingt ans Wiener Burgtheater gehen, was ich tat. Und schon kam mein zweiter Film ‚Ein Tick anders‘.“ Darin spielt Bauer die 17 Jahre alte Eva, die unter dem Tourette-Syndrom leidet. Dafür bekam sie den „New Faces Award“ der Zeitschrift „Bunte“ als beste Nachwuchsdarstellerin.

Inzwischen hat sich die Schweizerin, die abwechselnd in Berlin und Frankfurt lebt, als Filmschauspielerin etabliert. Auch darum machte Radio Bremen sie zur neuen Ermittlerin. Am Konzept des „Tatorts“, den Jasna Fritzi Bauer „solide“ nennt – „spannend, aber keine übermäßige Action“ –, wurde lange gefeilt. „Dar und Luise wurden zusammen gecastet. Ich wurde dazu gewürfelt.“ Ein Jahr habe es gedauert, bis die Entscheidung fiel, auch weil es ja von größerer Tragweite für den Sender sei. „Im besten Fall bleiben wir als Team mehrere Jahre zusammen.“ Ihr Vertrag sieht zunächst fünf „Tatort“-Folgen vor.

Ihre Figur hat sie mit Christian Jeltsch entwickelt, der das Drehbuch für den ersten und den zweiten „Tatort“ des Bremer Trios geschrieben hat. Die Charaktere sollen sich auch weiter entwickeln dürfen, heißt es von Seiten des Senders. Darüber unter anderem hatte sich Sabine Postel beschwert: dass sie als Kommissarin in Bremen einsam und verlassen durchs Leben gehen musste und privat nie einen Mann dauerhaft an ihre Seite gestellt bekam.

Jasna Fritzi Bauer weiß aus Erfahrung, dass man nicht so einfach Wünsche äußern kann. Zudem würden die Drehbücher nicht immer vom selben Autor geschrieben, so dass sich Geschichten nicht fortlaufend erzählen ließen. Sie arbeite aber gerne an Drehbüchern mit. „Doch meist kommt erst beim Dreh raus, was funktioniert und was nicht.“ Ein Manko für sie ist, dass es allgemein noch immer weniger Rollen für Frauen gibt. „Das liegt an den Drehbüchern. Da müsste angestrebt werden.“ Umso schöner findet sie es, dass das Bremer „Tatort“-Team nun aus gleich zwei Frauen und nur einem Mann besteht.

FOTOBIB TV

Jung, ehrgeizig und will nach oben

Von Peter-Philipp Schmitt

Ist doch nett, wenn man irgendwo neu anfängt und von einer erfahrenen Kollegin willkommen geheißen wird – so wie das neue „Tatort“-Team aus Bremen von Anna Schudt. Die Schauspielerin ist seit fast zehn Jahren im Dortmund der „Tatort“ die Kriminalhauptkommissarin Martina Bönisch. Für die drei Neuzugänge aus Bremen kommt Schudts Besuch überraschend. Für sie jedoch scheint das eine Selbstverständlichkeit zu sein: „Beim ‚Tatort‘ sind wir nämlich eine große, liebevolle Familie.“ Mit einer Ausnahme – natürlich: den Idioten aus Münster mit ihren 14,5 Millionen Zuschauern. 14,5 Millionen! Und wofür? Eine schlechte Story und ein paar müde Gags, sagt Anna Schudt. Also nicht, dass sie den Kollegen den Erfolg nicht gönne. Aber das sei „wirklich unverdient und peinlich“.

So geht es weiter: Beim „Tatort“ mitzuspielen habe durchaus sein Gutes – regelmäßige Arbeit, gute Bezahlung, Millionen Fans im ganzen Land. Die Schattenseiten: Jahr für Jahr das selbe langweilige Kostüm, die selben langweiligen Kollegen, die selben langweiligen Sätze. „Was haben Sie zur Tatzeit gemacht?“ – „Kannnten Sie das Opfer?“ Wenigstens habe man als „Tatort“-Kommissarin noch genug Zeit, auch gute Sachen zu machen, sagt Anna Schudt – und zieht ihren Emmy aus der Tasche. Den habe sie ganz zufällig dabei und natürlich nicht für



Wer länger nicht im Flugzeug saß, wird wohl kaum an die Spucktüte gedacht haben. Dabei zeigen die Bilder aus dem Buch „Für Reisekrank“ (Vatter & Vatter): Selbst vom Boden aus betrachtet ist sie ein spannendes kulturelles Objekt.



Marina Schmiechen fertigt aus Lehm ihre Schrägen Typen, die mit Äpfeln auf dem Kopf Gesellschaft bieten und mit überzogener Tüte leuchten.



Mit denen können wir einen trinken: Die Wine Guys schnüren auf Wunsch Weinpakete und laden nebenbei zum Online-Tasting.

FOTODIANE HAEFLINGER (3), MARCO ZANETTI, HERSTELLER (7), GRETHE JÜRGENS/SPRENGEL MUSEUM HANNOVER

Viel wurde schon geschrieben über das bevorstehende Comeback der zwanziger Jahre. Das Guggenheim-Museum Bilbao zeigt mit „The Roaring Twenties“ und Werken wie „Hair Salon Mannequins“ (Grethe Jürgens, 1927) jetzt die Ausstellung dazu.



Noch ein gemeinsames Sommer-Bild: Irgendwo irgendwann werden solche Sandalen zum Einsatz kommen. (Scholl Iconic)



Hiro Clark macht T-Shirts für Männer, die am liebsten in L.A. wohnen würden. Genauer: im Ace Hotel.

115

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von Jennifer Wiebking



Tischkultur im Instagram-Zeitalter bedeutet: Man isst von Keramik. Die entsprechenden Vasen vom Berliner Label R.E.H. stehen auch den Blumen gut.

Dünnere, glattere, also perfektere?

Forscher der City University of London haben untersucht, wie junge Frauen zwischen 18 und 30 Jahren mit Fotos von sich in den sozialen Medien umgehen. Das Ergebnis der britischen Studie: 90 Prozent der Befragten gaben an, das Material vor dem Posten zu bearbeiten. Die Angst, nicht attraktiv auszusehen, führe dazu, dass Nase und Kiefer auf den Bildern korrigiert, der Hautton angeglichen, die Zähne aufgehellt und die Silhouette minimiert würden.



Nicht nur Weinflaschen haben hübsche Etiketten verdient. Sie machen auch den alkoholfreien Traubensecco sympathischer. (Schorlefranz)



Wer sich bei Sonnenschein nach einem geraden Scheitel sehnt: Das ist die passende Brille. (Emmanuelle Khanh und Maitrepierre)



Mit solchen Bildern muss man gerade niemandem kommen. Andererseits: Schlafstörungen gehören zu den Corona-Begleiterscheinungen, die ein Aufenthalt im Sleep Retreat Amanzoo auf der griechischen Peloponnes bestimmt lindern könnte.

Sofie will nicht erkannt werden. Ihre Halbgeschwister wissen bis heute nicht von ihr.

MEIN VATER, DER FREMDE

Von Leonie Feuerbach, Foto Philipp von Ditfurth

Kinder, die aus einem heimlichen Seitensprung hervorgehen, leiden darunter oft noch als Erwachsene. So ist es auch bei Sofie und Tobias.

Jedes Mal, wenn Sofie mit ihrem Vater telefoniert, bittet er sie um dasselbe: bloß nichts seiner Frau zu verraten. Denn Sofies leiblicher Vater lebt in dauernder Angst, seine Familie könnte von dem Seitensprung erfahren, aus dem vor mehr als 30 Jahren Sofie entstand. Aus seiner Sicht ist er der Bemitleidenswerte in dieser Geschichte. Wie es Sofie damit geht, einen Vater zu haben, der nicht ihr Vater sein will: Danach fragt er nie. Weil Sofie aber unbedingt mit jemandem reden wollte, der sie versteht, gründete sie vor drei Jahren eine Selbsthilfegruppe. Seither spricht sie einmal im Monat mit fünf anderen, die wissen, wie sie sich fühlt – weil sie selbst Kuckuckskinder sind.

An einem Dienstag im Frühling trifft sich die Gruppe coronabedingt über Zoom. Sofie, eine Grafikerin Anfang 30, die eigentlich anders heißt und seit kurzem Mutter ist, erzählt, dass es ihr gut gehe. Das Neugeborene schiebe sie vor, wenn sie keine Lust habe, lange mit ihrem sozialen Vater zu telefonieren, mit dem sie noch nie auf einer Wellenlänge war. Alle sechs Monate telefoniert sie eine Viertelstunde lang mit ihrem leiblichen Vater. Als sie mit 16 Jahren erfuhr, dass er ein Familienunternehmer aus dem Dorf ist, musste sie ihrer Mutter schwören, das Geheimnis niemandem zu erzählen. Zwei Jahre später trennten sich ihre Eltern. Sofie verlor in der Folge den Kontakt zur Familie ihres sozialen Vaters. Zu wissen, dass sie weder mit ihren Tanten, Onkeln, Cousins und Kusinen noch mit ihrer Großmutter wirklich verwandt ist, aber nicht darüber sprechen zu können, war zu schwierig: „Es ist wahnsinnig isolierend, ein Kuckuckskind zu sein.“

Der Begriff kommt von dem Vogel, der seine Eier in fremde Nester legt. Er unterstellt der Mutter, ihrem Mann ein Kind untergeschoben zu haben. Das trifft auf viele Betroffene nur bedingt zu – Sofies Mutter etwa beichtete ihrem Mann den Seitensprung schon in der Schwangerschaft. Weil es aber keinen treffenderen Begriff gibt, nennen sich Sofie und die anderen in der Gruppe selbst so. Eine hat mit acht Jahren erfahren, dass ihr Vater sie nicht gezeugt hat, ein anderer mit 30. Eine weitere weiß bis heute nicht, wer von zwei möglichen Kandidaten ihr Vater ist. Weil ihre Mutter ihr lange gar nichts darüber verraten wollte, fürchtete sie eine Zeit lang, aus einer Vergewaltigung entstanden zu sein.

Etwa jedes 100. Kind wurde nicht vom vermeintlichen Vater gezeugt. Grundlage dieser Schätzung sind Erhebungen zum Beispiel der Universität Löwen in Belgien, bei denen DNA-Proben mit historischen Stammbäumen abgeglichen wurden. Obwohl Kuckuckskinder nicht selten sind, gibt es kaum Forschung über sie. Studien zu Kindern, die erst als Erwachsene erfuhren, dass sie adoptiert wurden oder aus einer Samenspende hervorgingen, zeigen, wie sehr die Betroffenen darunter leiden. Sie fühlen sich betrogen, jeglicher Sicherheit beraubt, in einer falschen Identität gefangen. Auch Kuckuckskinder kennen diese Gefühle. Sie sind manchmal aber auch erleichtert, endlich eine Erklärung dafür zu haben, dass sie sich immer fremd in ihrer Familie gefühlt haben. Auf den biologischen Vater, sagt der Berliner Paartherapeut Peter Thiel, projizieren sie dann teils große Hoffnungen.

STÄNDIGE REIBEREIEN

So war es auch bei Sofie. „Mit meinem sozialen Vater hatte ich immer Reibereien“, erzählt sie. Als sie erfuhr, dass ein anderer ihr leiblicher Vater war, dachte sie, der müsse alles haben, was sie immer so vermisst hatte. „Dann hab' ich ihn kennengelernt, und da ist gar nichts“, sagt Sofie. Er sei ihr nicht mal sympathisch. Dafür aber hat es ihrer Beziehung zum sozialen Vater gutgetan, nach all den Jahren nicht mehr nach Gemeinsamkeiten zu suchen, die sie früher so vermisst hatte.

Tobias – Mitte 30, ein Musiker mit Locken und runden Brillengläsern – kommt etwas zu spät zum Zoom-Meeting. Auch er heißt eigentlich anders, auch er ist unlängst Vater geworden.

Wie Sofie treibt ihn die eigene Herkunft seither noch stärker um. Auch er hat sich seinem vermeintlichen Vater gegenüber immer fremd gefühlt. Als Tobias' Mutter vor 35 Jahren schwanger wurde, hatte sie es zuvor jahrelang mit ihrem Mann versucht – und dann eine Affäre mit einem Kollegen gehabt. Obwohl sie die ihrem Mann beichtete, gingen beide davon aus, die Eltern zu sein, und sprachen jahrzehntelang nicht mehr darüber. Erst als Tobias längst erwachsen war, erwähnte seine Mutter einmal beiläufig, dass sie zu Beginn ihrer Schwangerschaft Zweifel in Bezug auf die Vaterschaft hatte. In den folgenden Jahren tröstete Tobias sich mit dem Gedanken, dass er einen anderen Vater haben könnte, wenn er sich von seinem nicht verstanden fühlte. Irgendwann wollte er Gewissheit und bat den Kollegen seiner Mutter, mit dem sie in losem Kontakt geblieben war, um einen Vaterschaftstest. Das Ergebnis: Mit einer Wahrscheinlichkeit von 99,9 Prozent handelt es sich bei ihm um Tobias' biologischen Vater.

„Für mich war das eine gute Nachricht, weil ich mich von dem ungeliebten Vater lossagen konnte und es eine Erklärung dafür gab, dass ich mich ihm gegenüber so fremd gefühlt habe“, erinnert sich Tobias. Für seine Mutter hingegen sei die Welt zusammengebrochen. Tobias sieht es so, dass sie damit eine Opferrolle eingenommen habe. „Obwohl sie eigentlich – in Anführungszeichen – die Täterin ist.“ Er ist deshalb enttäuscht von ihr. Seine Mutter sagt, sie habe die Möglichkeit eines anderen Vaters nach anfänglichen Zweifeln während der Schwangerschaft erfolgreich verdrängt. Und deshalb nie das Gefühl gehabt, ihrem Sohn etwas beichten zu müssen. Tobias fällt es schwer, das zu glauben. Ihr mangelndes Schuldbewusstsein hat die Beziehung zwischen den beiden zerrüttet.

Dass das Verhältnis zur Mutter unter der Enthüllung leidet, sei bei den meisten Kuckuckskindern so – immerhin haben die Mütter sie bezüglich ihrer Identität jahrzehntlang belogen. An seinem Fall untypisch hingegen sei, dass sein biologischer Vater daran interessiert war, eine Beziehung zu ihm aufzubauen, erzählt Tobias. Sowohl zu ihm als auch zu seinen beiden Halbbrüdern hat Tobias inzwischen regelmäßig Kontakt, was ihn sehr freut. „Ich erkenne mich in denen wieder, die signalisieren mir, dass ich dazugehöre“, erzählt er. „Das ist phänomenal.“ Selbst die Frau seines biologischen Vaters, die ihm als Symbol der notorischen Untreue ihres Manns zunächst eher skeptisch bis ablehnend gegenüberstand, habe sich ihm nun angenähert. Dabei habe Tobias' Sohn geholfen – das einzige Enkelkind in der Familie.

Sofies leiblicher Vater hingegen hat sein Enkelkind nie gesehen. Und Sofie hat ihre Halbgeschwister nie getroffen. Auf der Internetseite des Familienunternehmens hat sie Bilder von ihnen gesehen: die gleichen leicht nach unten zeigenden Augen, dicken Lippen, blonden Haare. Sofie erkennt sich in ihnen, verspürt eine gewisse Sehnsucht. Und weiß, dass sie ihnen etwas Wichtiges vorenthält. Bisher hat sie sich trotzdem dagegen entschieden, sie zu kontaktieren – um ihren leiblichen Vater zu schützen. Er hat Sofie gezeugt, als seine Frau gerade mit dem dritten gemeinsamen Kind schwanger war. „Keine so tolle Geschichte“, sagt Sofie. Auch deshalb habe sich der Wunsch, eine Beziehung zu ihrem leiblichen Vater aufzubauen, relativ schnell gelegt. Gleichzeitig kränkt sie die Heimlichtuerei. „Das schmutzige Geheimnis zu sein“, sagt sie, „das kratzt am Ego.“

Heimlichtuerei betrieben auch ihre Eltern. 16 Jahre lange kannten nur die beiden die Wahrheit, dann weihten sie Sofie ein, nicht aber den Rest der Familie. Sofie vermutet, dass ihre Mutter Angst hatte, als Ehebrecherin dazustehen und ihr Mann als schwach, gehört, zeugungsunfähig. „Es ist eben ein Tabuthema, das auf Scham basiert“, sagt Sofie, „und auf veralteten Rollenbildern.“ Sie glaubt, dass ihre Eltern eigentlich

„Nach dem Vaterschaftstest gab es eine Erklärung dafür, dass ich mich ihm gegenüber so fremd gefühlt habe.“

reinen Tisch machen wollten, sich aber nicht überwinden konnten – bis Sofies Mutter starb und Sofies Beziehung zu ihrer Großmutter schon zerstört war. „Ein weiterer Level an Geheimniskrämerei“, wie Sofie es formuliert, kam dadurch dazu, dass ihre Mutter dem sozialen Vater zwar gebeichtet hatte, dass sie fremdgegangen ist, aber nie, mit wem. Zu groß war ihre Angst vor einem Eklat im Dorf. Während die Eltern Sofie also 16 Jahre lang verheimlichten, dass ihr Vater nicht ihr Erzeuger war, verheimlichten Sofie und ihre Mutter im Anschluss daran dem Vater die Identität des Erzeugers.

TOXISCHES GEHEIMNIS

Sofie und Tobias fragen sich, ob sie ein besseres Verhältnis zu ihren vermeintlichen Vätern hätten, wenn diese sie gezeugt hätten – oder es zumindest glauben würden. Sofie sagt, sie habe sich mit ihrem Vater immer gestritten, sei sehr auf die Mutter fixiert gewesen. Sie glaubt aber nicht, dass das daran lag, dass sie die Fremdheit unbewusst gespürt habe. Für ihren Vater, ist Sofie überzeugt, habe es keine Rolle gespielt, nicht ihr Erzeuger zu sein. „Für ihn bin ich seine Tochter.“ Sie selbst empfinde das zwar anders, bemühe sich aber um eine gute Beziehung zu ihm. „Ich bin ihm dankbar für das, was er für mich getan hat, ohne mein Vater zu sein. Und ich mag ihn auch sehr.“ Sie passten, sagt Sofie, aber nun mal einfach nicht sonderlich gut zusammen.

Tobias wiederum hat sich von seinem Vater nie geliebt gefühlt. Besonders an eine Anekdote erinnert er sich: Als er ein Schulkind war, brachte sein Vater ihn einmal vor einer Chor-Fahrt nach Polen zum Bus. Ein anderer Junge war in den Stimmbruch gekommen, und der elfjährige Tobias, der spontan einspringen musste, war aufgeregt, auch etwas verärgert, und wäre gerne vom Vater in den Arm genommen worden. Der aber sagte bloß so etwas wie „auf Wiedersehen, mein Sohn“ – und gab dem Jungen zum Abschied die Hand. „Das war ein Schlüsselerlebnis“, sagt Tobias. Mit seinem vermeintlichen Vater kann er nicht über Gefühle sprechen. Deshalb hat er ihn nie gefragt, ob Zweifel an der Vaterschaft die Beziehung überschattet hätten. Seine Mutter, sagt Tobias, habe ihm aber immer versichert, dass es nicht so sei. Inzwischen geht auch Tobias selbst davon aus, dass sein sozialer Vater zu einem biologischen Kind keine liebevollere Bindung hätte aufbauen können. Dass er einfach ein emotional unterkühlter Mensch sei, auf seine Arbeit als Professor und seine vielen Verpflichtungen fokussiert.

Peter Thiel hält das für plausibel. „Es gibt keinen Automatismus zwischen falscher Vaterschaft und schlechter Beziehung“, sagt der Paartherapeut. Er sagt aber auch: „Wenn so ein Geheimnis immer mitschwingt, dann ist das toxisch.“ Je früher man dem Kind die Wahrheit sage, umso besser. „Mit zwölf läuft so etwas glimpflicher ab als mit 30.“

Tobias hat sich inzwischen mit der etwas unterkühlten Beziehung zu seinem sozialen Vater abgefunden und freut sich darüber, wie gut es mit seinem leiblichen Vater läuft. Sofie sagt, sie hege gegen ihre Eltern keinen Groll, alle ihre Fragen hätten sie ihr beantwortet. Das Bedürfnis, sich über die eigene Herkunft, über die Beziehungen zur Familie, Zweifel und Wünsche auszutauschen, bleibt trotzdem. Zum Abschied von der Zoom-Runde sagt sie, dass sie sich schon jetzt aufs nächste Mal freue. So geht es auch Tobias. Das alles sei ja nie abgeschlossen, sagt er in der Verabschiedungsrunde, und es lohne sich immer, eine weitere Facette des Themas zu betrachten oder einen neuen Gedanken zu formulieren. Beim nächsten Mal, schlägt er vor, könne man vielleicht das Thema Scham vertiefen. Denn die liege ja der Heimlichtuerei und damit den familiären Zerrüttungen zugrunde. ◀



DER TURMBAU ZU NASSAU

Woher kamen die vielen Fliegen? Das ist nur eine von zahlreichen Fragen, die sich um den seltsamen Turm des Freiherrn vom Stein ranken.

Von Jasper von Altenbockum, Fotos Frank Röth

Wir begegneten ihr immer dann, wenn sie über den Schlosshof zum Bach ging, um eine gefaltete Zeitung hineinzuworfen. Damit hatte sie Fliegen erschlagen. Die toten Tiere, die sie gesammelt hatte, lagen dann auf der Zeitung wie schwarze Krümel. Es waren nicht nur ein paar Fliegen. Man sah das Papier kaum, so viele tote Fliegen lagen darauf. Die Frau muss ständig um sich geschlagen haben. Aber dazu war sie eigentlich zu zierlich.

Sie war stets in Schwarz gekleidet, als sei sie in Trauer. Im Ort erzählte man sich, sie und ihr Mann seien reich gewesen, dann sei der Mann gestorben. Nur die Perlenkette, die sie trug, verriet, dass sie glücklichere Tage erlebt hatte. Die Fliegen, das schwarze Kleid, das Alter, der gebeugte Gang – wir Kinder dachten, sie sei eine Hexe. Was natürlich dummes Zeug war.

Die Fliegen hatte sie in einem seltsamen Turm erschlagen, der nur ein paar Schritte vom Kalterbach liegt und sich an das Schloss in Nassau schmiegt. Karl Freiherr vom Stein und zum Stein war hier geboren worden, der „preußische Reformator“. Stein und die Frau, sie passten sehr gut zusammen. Sie schien der Vergangenheit entzogen. Im Park hinter dem Schloss hatte der Reichsritter das Herz seiner Frau beisetzen lassen. Wenn sie wieder einmal mit den toten Fliegen zum Bach ging, dachten wir Kinder: Das könnte sie sein, nur eben ohne Herz. Die arme Frau.

Eines Tages nahm sie uns mit in den Turm. Sie machte dort Führungen. Selten, dass Leute zur Besichtigung kamen, aber sie war an mehreren Tagen in der Woche da, auch wenn niemand kam. Vertrauen hatten wir geschöpft, weil sie immer Bonbons lutschte, Vivil-Pfefferminz aus einer kleinen grünen Packung. Der Geruch war sympathisch. Außerdem waren wir natürlich neugierig. Sie würde uns sicher in das Geheimnis der Fliegen einweihen. Warum gab es dort so viele davon?

Es gab wirklich viele. Sie summten überall, schwirrten und klapperten gegen die hohen Fenster im Erdgeschoss,



säßen auf den steinernen Fensterbänken, und die Zeitung sauste auf sie nieder, sobald wir den Turm betreten hatten. Wir Kinder wussten natürlich, dass ein paar Armbewegungen und ein einfacher Zauberspruch genügt hätten, die Fliegen zu Boden zu werfen: „Abraxas, galla, galla, tse, tse.“ Aber wir trauten uns nicht. Der Turm hatte ja selbst etwas Unheimliches, Zaubhaftes.

Die Fliegen machten gar nicht den stärksten Eindruck auf uns. Gleich hinter dem Eingang, ein paar Treppen hoch, gab es linkerhand eine Badewanne, nicht irgendeine, sondern ein Becken, das in den Boden eingelassen war. Eine begehbare Badewanne! Mit steinernen Sitzen zu beiden Seiten. Nebendran und gut versteckt ein Ofen, mit dem das Wasser heiß gemacht werden konnte. Was wir nicht sahen: Es gab sogar zwei davon, das zweite

Das Steinsche Schloss in Nassau an der Lahn war Sitz der Reichsritter-Familie vom Stein. Die Büste des Freiherrn vom Stein, der 1757 in Nassau geboren wurde und 1831 in Cappenberg starb, schaut in das Arbeitszimmer des Turms. Das Badebecken (rechts) war eine Art rituelles Taufbecken.



Becken war verdeckt. Aber das eine reichte uns schon: In welch einem Luxus musste dieser Karl Freiherr vom Stein gelebt haben!

EIN BAD IM HÖHEREN SINN

Es hatte gar nichts mit Luxus zu tun. Stein wollte dort nicht zum Vergnügen baden. Das Bad sollte zwar schon reinigen. Aber in einem höheren Sinne. Bevor man nach oben über eine Wendeltreppe ins zweite und dritte Stockwerk stieg, sollten Körper und Geist für eine neue Welt gewaschen werden. Die Badewanne war gar keine Badewanne, sie war eine Art rituelles Taufbecken. Die neue Welt, die sollte Freiheit, Deutschland, Tyrannentod und eine Verfassung bringen. Dafür hatte Stein den achteckigen Turm bauen lassen. Das war vor 200 Jahren, nach den sogenannten Befreiungskriegen.

Stein war damals der große Gegenspieler Napoleons. Dem Sieg, „seinem“ Sieg über Napoleon, wollte er ein Denkmal setzen. Kann man sich aber vorstellen, dass Stein, der Bezwiner Napoleons, der große Staatsmann, der Retter Preußens, bei Kerzenschein hier in diesem Becken plantschte, gar mit einem seiner Gäste vielleicht, mit Humboldt, Gneisenau, Görres oder Goethe, oder mit seinem Sekretär, Ernst Moritz Arndt?





Zum Sieg über Napoleon: Gedenkhalle im Turm, die Figur des russischen Nationalhelden Alexander Newski am Eingang und die Bibliothek



Mit Arndt schon, es spricht sogar viel dafür, dass das obskure Bad seine Idee war. Arndt hatte etwas übrig für die patriotischen Geheimbünde und die „Deutschen Gesellschaften“, die am Ende der napoleonischen Ära überall in Deutschland im Untergrund entstanden. In Preußen gab es den „Tugendbund“. Bis heute streitet man darüber, ob Stein sein Mitglied und Inspirator war. Einer der bekanntesten Bünde war der von Friedrich Ludwig Jahn, dem „Turnvater“, der von Stolz, Stärke und Reinheit der Deutschen schwärmte. Stein hielt ihn für einen Spinner. Arndt hingegen hegte gegenüber Jahn große Sympathien.

Stein soll sehr viel gebadet haben, wenn auch nicht im Turm. Das wissen wir von Wilhelm von Humboldt, der öfters zu Besuch in Nassau war, auch im Sommer 1819, als der Turm schon stand. Humboldt kam aus Frankfurt, wo er in dieser Zeit fast täglich mit Stein zusammen war. In Nassau muss er in einem der spätbarocken Seitenflügel übernachtet haben, weil er seiner Frau Caroline schrieb, wie schön die Aussicht auf das Stammschloss der Steins auf dem gegenüberliegenden Ufer der Lahn gewesen sei. Die Ruine auf dem Burgberg sieht man nur von dort, wo später die „Schlossklause“ untergebracht war, eine Art Außenstelle der Rüdesheimer Drosselgasse. Nacht für Nacht übernahmen 150 Jahre später die Nachfahren musikalischer Turnväter hier das Kommando, Tony Marshall, Rex Gildo, Freddy Quinn und die schöne Maid, hast Du heut fühür mich Zeit, ho-ja, ho-ja, ho.

Die Ruine auf dem Burgberg fand Humboldt toll, den Turm nicht so sehr. Sicher hat Stein mit ihm dort nicht gebadet. Sicher auch nicht mit Goethe. Der kannte das Schloss seit langem, hatte zu der Mutter und der Schwester Steins ein gutes Verhältnis. Mit Stein selbst war das etwas komplizierter. Es ist nicht überliefert, was sich die beiden über Politik zu sagen hatten. Das spricht dafür, dass es nicht sehr viel gewesen sein kann. Ein Grund war sicher Napoleon. Goethe bewunderte ihn. Stein hasste ihn.

Die beiden waren im Sommer 1815 zusammen nach Köln gefahren, besuchten den Kölner Dom, womit Stein erreichte, dass auch Goethe sich für dessen Wiederaufbau einsetzte. Das war nicht lange nach der Schlacht von Waterloo. Wieder in Nassau, saßen sie mit Arndt und dem Schriftsteller Joseph Görres im Park. Der Turm muss da schon als Rohbau gestanden haben. Worüber in der Runde gesprochen wurde, ist leider nicht überliefert. Aber es dürfte um die Zukunft Deutschlands gegangen sein, und das hieß damals: um die Vergangenheit, um Baukunst, um Köln, um Gotik, um Kunst.

Stein war ein berühmter Mann. Deshalb sprach alle Welt vom Turmbau – und verdrehte schon die Augen. Sulpiz Boisserée, Gefährte Goethes und Steins, der die beiden nach Köln in sein Lieblingsprojekt gelockt hatte, ging das Bauwerk bald schon auf die Nerven. Er wollte den Dom vollenden. Aber was sollte dieser Turm? Niemand wusste so recht, was daraus werden sollte. Nicht einmal Stein schien es immer genau zu wissen. Im August 1814 war der Grundstein gelegt worden. Stein war damals zum Wiener Kongress abgereist. Er ging mit hochfliegenden Plänen und kehrte im Jahr darauf, wenige Wochen vor Goethes Besuch, resigniert nach Nassau zurück. Er hatte nichts von dem erreicht, wofür der Turm stehen sollte.

Goethe gab Stein viele Anregungen, nicht direkt, aber Stein schaute sich ab, was Goethe in Weimar und anderswo in die Wege geleitet, kritisiert oder empfohlen hatte, wem er Aufträge erteilt, wen er gelobt hatte. Neugotisch

sollte der Turm werden, das galt als ziemlich mutige ästhetische Sympathiebekundung für ein national-romantisches Programm. Vom Park aus, nicht wie später vom Schlosshof her, sollte der Turm betreten werden, durch eine kleine Kapelle mit dreiseitiger Apsis, die gleich hinterm Eingang lag. Vom Bad, besser gesagt von den Bädern (denn auch für Frauen gab es ein begehbares Becken), sollte man hoch in eine Gedenkhalle für den Sieg über Napoleon steigen (mit „sky light“ durch die Decke), beleuchtet durch mittelalterliche Kirchenfenster. Im ersten Stockwerk richtete sich Stein dann aber doch lieber eine Bibliothek ein. Die Gedenkhalle wanderte weiter hoch ins zweite Stockwerk.

IM EWIG UNFERTIGEN TURM

Glücklich geworden ist Stein mit dem Turmbau nicht. Das war die späte Rache Napoleons. Gleich in den ersten Monaten überschattete der Wiener Kongress die Bauarbeiten. Stein konnte sich dort mit seinen Vorstellungen über ein vereintes Deutschland nicht durchsetzen. Wenn man ehrlich ist: Auch in Preußen war es in den Jahren davor mit seinen Reformen nie richtig rund gelaufen. Aus der Wiedergeburt Deutschlands wurde nichts. Die Kaiser der Großmächte einigten sich auf etwas anderes. Preußens Wiederaufstieg, den Stein und die „Reformer“ knapp zehn Jahre zuvor eingeleitet hatten, ging in eine andere Richtung als er und die anderen, die Humboldts und Scharnhorsts, es sich ausgemalt hatten. Auch aus der Verfassung wurde nichts. Also auch nichts aus der Freiheit.

Das brachte Stein und seinen Turm in eine seltsame Lage. Die Befreiungskriege, deren Ausgang das Bauwerk feiern sollte, waren gar keine Befreiung gewesen. Erst hatte ihn Napoleon geächtet und für vogelfrei erklärt, jetzt war Stein schon wieder der Außenseiter. Zwar wollte er keine nationale Revolution, aber auch nicht die Restauration der alten Mächte. Der Schlossherr in Nassau geriet dennoch in Verdacht, mit den Revolutionären gemeinsame Sache zu machen. Die Bäder im Erdgeschoss des Turms standen für Verschwörung und Aufwiegelei. Sie galten nicht als romantische Planschbecken, sondern als Hort der „Demagogen“. Arndt musste untertauchen. Mit den nationalistischen und demokratischen Eiferern, die auf der Wartburg Bücher verbrannten, wollte Stein aber auch nichts zu tun haben.

Der Bau zog sich hin. Die Pläne wurden immer wieder geändert. Dann stand der Turm die meiste Zeit verlassen da. Im „Arbeitszimmer“, in das die Bibliothek umgewidmet worden war, hat Stein nur selten, schließlich gar nicht mehr gearbeitet. Hier begründete er die „Monumenta Germaniae Historica“, die Quellensammlung deutscher Geschichte. Aber eine bahnbrechende Schrift wie die „Nassauer Denkschrift“, in der Stein 1807 im Schloss nebenan die preußische Staatsreform entworfen hatte, entstand hier nicht. Der Ort verwandelte sich schon zu Steins Lebzeiten in eine verträumte Erinnerung daran, dass die Dinge in Deutschland nach Napoleon ganz anders hätten laufen können.

Der Turm wurde gar zum Spott der Salons im fernen Berlin. Der preußische Klassizismus saß zu Gericht über die neugotische Mode in der nassauischen Provinz. Karl August Varnhagen von Ense, eigentlich ein langjähriger Freund von Stein, der ihn gerne als einen Republikaner gesehen hätte, schrieb „das Ding“ kurz nach dem Tod Steins in seinem Tagebuch in Grund und Boden. Von dem „altdutschen Turm“ sei ja „unaufhörlich“ die Rede

gewesen, schrieb Varnhagen nach einer Stippvisite 1835 in Nassau, aber „so was Klägliches und Geringes, Unzweckmäßiges und Geschmackloses“ habe er sich nicht vorstellen können. Das begehbare Bad machte Varnhagen zum „kellerartigen Badstübchen“, in der Bibliothek sei für die Bücher nur ein „enger Mauerwinkel als Versteck“ benutzt worden (was dem phantasievoll konstruierten Achteck im ersten Stock nun wirklich Unrecht tut). Immerhin: Im Stockwerk darüber fanden die Büsten der drei Monarchen der Heiligen Allianz, Alexander I., Franz I. und Friedrich Wilhelm III., die der Berliner Bildhauer Christian Daniel Rauch geschaffen hatte, die Gnade („nicht übel“) vor den Augen des Berliner Schriftstellers.

Wirklich aufschlussreich ist Varnhagens Verriss nur deshalb, weil daraus hervorgeht, dass der Turm noch immer oder schon wieder eine Baustelle war. Der Boden im zweiten Stock musste laut Varnhagen erneuert werden, weil die Marmorplatten, die dort eingebaut worden waren, sich als zu schwer erwiesen hatten. „Vier Jahre ist der Besitzer und Erbauer tot, so fällt sein geliebtes Spielwerk schon wirklich in Trümmer, ist schon zur Ruine gemacht“, höhnte Varnhagen. Von Ruine konnte keine Rede sein. Aber mit einer Beobachtung muss Varnhagen doch recht gehabt haben: „Der Turm steht ganz öde.“

Irgendwann kamen die Fliegen. Weil der Turm nie werden konnte, was er sein sollte? Nie wirklich fertig wurde, genauso wenig wie dieses Deutschland? Weil die ganze Sache verhext und verteuft war? In der Gedenkhalle im zweiten Stock (in dem es dann leider doch nie ein „sky light“ gab, wie Stein es sich gewünscht hatte, dafür aber einen Sternhimmel) hingen zwei Gemälde von Ernst Hartmann, die seit mehr als 100 Jahren verschollen sind: der Sieg des Guten im Kampf über das Böse. Der Kampf hatte in Deutschland aber erst begonnen. Ort und Datum der Schlachten, die gegen Napoleon geschlagen worden waren, sind auf Tafeln an der Wand festgehalten. Später kamen die Tafeln für die Schlachten hinzu, die Bismarck schlagen würde, allerdings nicht mehr im Namen der Freiheit, sondern nur noch im Namen der Nation.

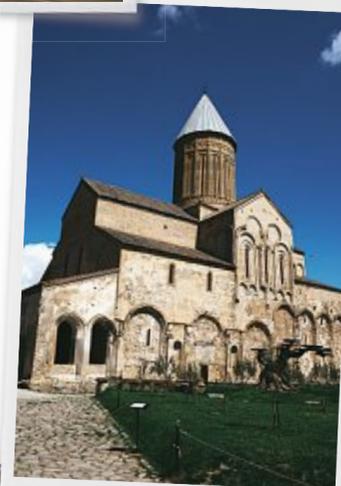
Oder kamen die Fliegen, weil nie Leben einkehrte? Bis auf die alte Dame natürlich, die einen unermüdlichen Kampf gegen die Insekten führte. Der Besuch im Turm überzeugte uns Kinder übrigens davon, dass sie doch keine Hexe war (auch wenn sie uns nicht in das steinerne „Badstübchen“ ließ). Der Turm schien uns seit unserem Besuch in hellerem Licht. Es dauerte allerdings noch Jahrzehnte, bis er fertig war – sieht man einmal von den mittelalterlichen Kirchenfenstern ab, die es nicht mehr gibt. Seit einem Jahr erstrahlte das damals noch ockerbraune Achteck in seinem originalen Weiß. Die begehbaren Bäder sind beide wieder zu besichtigen. Die Kapelle im Erdgeschoss, die nie als solche genutzt und schon während des Wiener Kongresses zum Archiv, schließlich zur Rumpelkammer umgewidmet worden war, ist zum ersten Mal so, wie sie geplant war. Gedenkhalle und Bibliothek, mit ihrer verdeckten Galerie um acht Ecken, sind wie neu.

Den Grund für die Fliegen haben wir nie erfahren. Das ist aber nicht das einzige Geheimnis des Turms. Die Restauration brachte ein neues zutage. Im Stockwerk der Gedenkhalle, über der Tür zur Treppe, fand sich eine Nische mit Spitzbogen, von der niemand weiß, wozu sie gedient hat und was sie einst enthielt. Was auch immer es gewesen sein mag: Die Fliegen sind verschwunden. ◀

Auf dem Weg von Tiflis in die Region Kachetien durchfährt man Serpentin, passiert stillgelegte Kasernen, erfasst das Land in all seinen Beige-, Braun- und Grüntönen. Und man muss Bogen schlagen um die Pferde, Kühe, Hunde und Hühner, die mehr „street credibility“ haben als die Touristen, die noch rar sind.



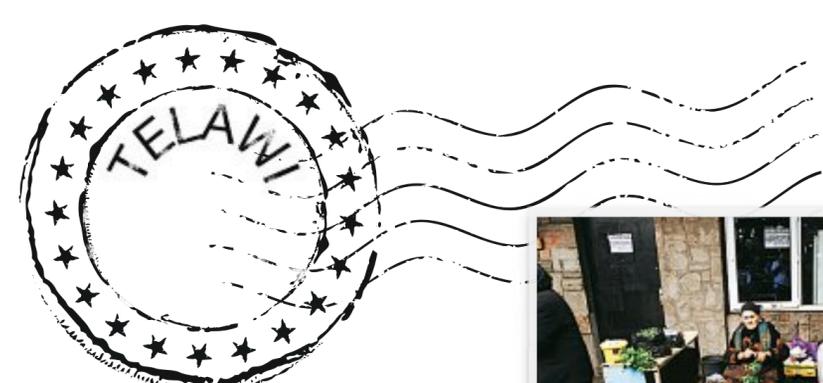
Rund 20 Minuten Autofahrt von Telawi entfernt, ragt das orthodoxe Alawerdi-Kloster wie eine Fata Morgana aus dem Delta des Alasani-Flusses. Die drittgrößte Kathedrale Georgiens hat es auf die Nominierungsliste der Unesco-Welterbestätten geschafft.



Der Boden in der Region Kachetien ist wegen des vielen Regens und des milden Klimas sehr fruchtbar. Daher arbeiten die meisten Georgier als Bauern. Ihre Erträge reichen aber kaum für einen Marktstand, geschweige denn für den Export.



Grüße aus



Alle reden über Tiflis. Die ehrlichere Stadt in Georgien ist aber Telawi. Sie ist auch Wiege des Weinbaus.

Von Julia Stelzner (Text) und Thorsten Konrad (Fotos)



Georgien blickt auf 7000 Jahre Weinbaugeschichte zurück. Auch in Zinandali werden die Weißweintruben traditionell erst in Tonkrügen mit der Maische vergoren. Das Weingut selbst gehört zum Fünf-Sterne-Hotel Radisson Collection Tsinandali, einem der vielen neuen Designhotels in Georgien.

Die Musikakademie Telawi wirkt, als wäre die Zeit stehen geblieben. Hier sind Sonette wichtiger als Smartphones. Einen Bezug zu Deutschland gibt es nicht nur wegen des Bach-Porträts: Die Hochschule Biberach sanierte die traditionsreiche Schule mit.



Sie sehen vielleicht nicht sonderlich appetitlich aus. Doch sie sind ein köstliches Konfekt: Tschurtschelas sind aufgefädelte Walnüsse, die in mit Stärkemehl versetzten Traubensaft getaucht und an der Luft getrocknet werden. Von der georgischen Delikatessen gibt es Varianten auch in der Türkei und in Armenien.



Die Teilnehmer 2021 und ihre Lieder

Land	Teilnehmer	Lied	Deutschland	Teilnehmer	Lied	Zypern	Teilnehmer	Lied
Albanien	Anxhela Peristeri	„Karma“ 21 (2)	Deutschland	Jendrik	„I Don't Feel Hate“ 21 (F)	Zypern	Elena Tsagrinou	„El Diablo“ 21 (1)
Aserbaidschan	Erfendi	„Mata Hari“ 20/21 (1)				Ukraine	Go_A	„Shum“ 20/21 (1)
Australien	Montaigne	„Technicolour“ 20/21 (1)				Tschechische Republik	Benny Cristo	„Omaga“ 20/21 (2)
Belgien	Hooverphonic	„The Wrong Place“ 20/21 (1)				Spanien	Blas Cantó	„Voy a quedarme“ 20/21 (F)
Bulgarien	Victoria	„Growing Up Is Getting Old“ 20/21 (2)				Slowenien	Ana Soklič	„Amen“ 20/21 (1)
Dänemark	Fyr & Flamme	„Øve os på hinanden“ 21 (2)				Serbien	Hurricane	„Loco Loco“ 20/21 (2)
Estland	Uku Suviste	„The Lucky One“ 20/21 (2)				Schweiz	Gjon's Tears	„Tout l'univers“ 20/21 (2)
Finnland	Blind Channel	„Dark Side“ 21 (2)				Schweden	Tusse	„Voices“ 21 (1)
Frankreich	Barbara Pravi	„Voilà“ 21 (F)				San Marino	Senhit feat. Flo Rida	„Adrenalina“ 20/21 (2)
Georgien	Tornike Kipiani	„You“ 20/21 (2)				Russland	Manizha	„Russian Woman“ 21 (1)
Griechenland	Stefania	„Last Dance“ 20/21 (2)				Rumänien	Roxen	„Amnesia“ 20/21 (1)
Großbritannien	James Newman	„Embers“ 20/21 (F)				Portugal	The Black Mamba	„Love Is On My Side“ 21 (2)
Irland	Lesley Roy	„Maps“ 20/21 (1)				Polen	Rafał	„The Ride“ 21 (2)
Island	Daði og Gagnamagnið	„Ten Years“ 20/21 (2)				Österreich	Vincent Bueno	„Amen“ 20/21 (2)
Israel	Eden Alene	„Set Me Free“ 20/21 (1)				Norwegen	Tix	„Fallen Angel“ 21 (1)
Italien	Måneskin	„Zitti e buoni“ 21 (F)				Nordmazedonien	Vasil	„Here I Stand“ 20/21 (1)
Kroatien	Albina	„Tick-Tock“ 21 (1)				Niederlande	Jeangu Macrooy	„Birth Of A New Age“ 20/21 (F)
Lettland	Samanta Tina	„The Moon Is Rising“ 20/21 (2)				Moldau	Natalia Gordienko	„Sugar“ 20/21 (2)
Litauen	The Roop	„Discoteque“ 20/21 (1)				Malta	Destiny	„Je me casse“ 20/21 (1)



Der deutsche Teilnehmer: Jendrik Sigwart

21: Neuer Teilnehmer 2021
 20/21: Selber Teilnehmer wie 2020 vorgesehen
 (1): Auftritt zunächst im ersten Halbfinale am 18. Mai
 (2): Auftritt zunächst im zweiten Halbfinale am 20. Mai
 (F): Auftritt im Finale am 22. Mai (ohne Halbfinal-Teilnahme)

DER ESC IN ZAHLEN

Alles Wissenswerte zum 65. Eurovision Song Contest, der in zehn Tagen in Rotterdam beginnt

Von Peter-Philipp Schmitt, Grafiken Felix Brocker

Die erfolgreichsten Länder bisher

Land / in Klammern Gesamtpunktzahl / Zahl der Erstplatzierungen mit Jahr des Erfolgs¹⁾

Irland (3774 Punkte)	1970	1980	1987	1992	1993	1994	1996	7
Schweden (5403 Punkte)	1974	1984	1991	1999	2012	2015		6
Großbritannien (4078 Punkte)	1967	1969	1976	1981	1997			5
Frankreich (3753 Punkte)	1958	1960	1962	1969	1977			5
Niederlande (3335 Punkte)	1957	1959	1969	1975	2019			5
Luxemburg (1423 Punkte)	1961	1965	1972	1973	1983			5
Israel (3277 Punkte)	1978	1979	1998	2018				4
Dänemark (3014 Punkte)	1963	2000	2013					3
Norwegen (3590 Punkte)	1985	1995	2009					3
Deutschland (3445 Punkte)	1982	2010						2
Spanien (2791 Punkte)	1968	1969						2
Italien (3717 Punkte)	1964	1990						2
Schweiz (2960 Punkte)	1956	1988						2
Ukraine (2385 Punkte)	2004	2016						2
Österreich (2336 Punkte)	1966	2014						2
Russland (3392 Punkte)			2008					1
Belgien (2890 Punkte)			1986					1
Monaco (784 Punkte)			1971					1
Türkei (2043 Punkte)			2003					1
Aserbaidschan (1804 Punkte)			2011					1
Griechenland (3016 Punkte)			2005					1
Estland (1805 Punkte)			2001					1
Lettland (1277 Punkte)			2002					1
Serbien (1373 Punkte)			2007					1
Jugoslawien (1013 Punkte)			1989					1
Finnland (1896 Punkte)			2006					1
Portugal (2426 Punkte)			2017					1

Bisher ohne Sieg:
 Malta, Island, Bulgarien, Zypern, Australien, Polen, Serbien & Montenegro, Rumänien, Bosnien-Herzegowina, Moldau, Kroatien, Armenien, Ungarn, Albanien, Belarus, Litauen, Tschechische Republik, Slowenien, Nordmazedonien, San Marino, Georgien, Andorra, Marokko, Slowakei, Montenegro

1) Reihenfolge der Länder nach ihren Platzierungen insgesamt. 1967 gab es vier Sieger: Großbritannien, Spanien, Frankreich und Niederlande. Quellen: Eurovision.de/NDR, FAZ./Foto NDR

Punkte an Deutschland

Von welchen Ländern die meisten Punkte kamen

Spanien	237
Dänemark	193
Schweiz	187
Portugal	185
Großbritannien	171

An welche Länder Deutschland die meisten Punkte vergeben hat

Schweden	250
Türkei	208
Niederlande	198
Norwegen	197
Israel	190

Sprachen der deutschen Beiträge

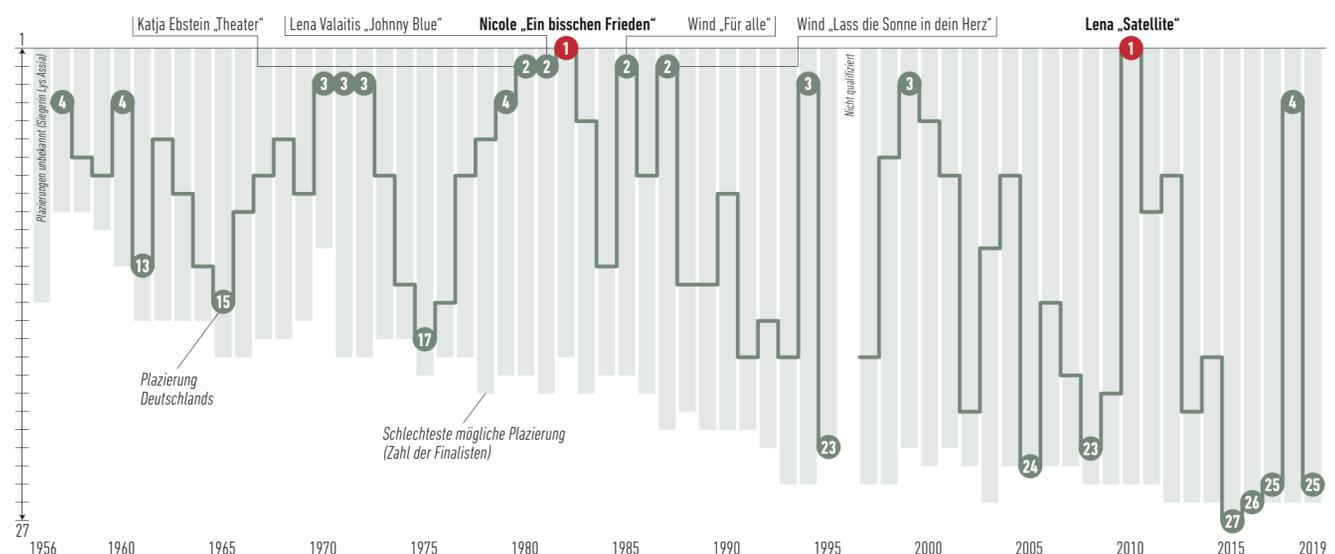
Anteile in Prozent

Deutsch	68,7
Englisch	29,0
Türkisch	1,2
Französisch	0,8
Hebräisch	0,4

Punkte an Deutschland 2010
 (Lena auf Rang 1)

Punkte an Deutschland 2019
 (vorletzter Rang für Sisters)

Platzierungen der deutschen Beiträge





freundschaftsband

Was fehlt: in den Arm nehmen, die Hand reichen, zusammenrücken. Wir halten immerhin Wertvolles fest: neuen Schmuck und liebgewonnene alte Kleidungsstücke.

Fotos Amira Fritz
Styling Natalie Manchot



Zwei Armspangen aus Rotgold mit Diamanten von Hermès, breites Love-Armband von Sévigné, Nudo-Ring aus Weißgold mit Zitronenquarz und Diamant-Pavé von Pomellato, Nudo-Ring aus Weißgold mit facettiertem Amethyst und Diamant-Pavé von Pomellato, drei verschiedene Ringe aus der Coco-Crush-Kollektion mit Diamanten von Chanel, Spitzentaschentuch aus dem Privatbesitz der Stylistin, ein Erbstück der Urgroßmutter



Ruth (links): Carrie-Ohringe aus Gelbgold von Cada, nudefarbener Choker aus Lammleder mit magnetischer Metallschließe von Bottega Veneta über den Onlineshop Mytheresa, Collier in Flechtoptik aus poliertem Gelbgold von Fope, lange Gliederkette mit beweglichem Pfauenfederanhänger und tropfenförmigem Diamanten von Boucheron, Tuxedo von Kaviar Gauche; Marlene (rechts): Gelbgoldenes Spangearmband mit Meisenköpfchen mit Diamant und Onyx von Boucheron, roségoldener Ring mit Diamantbesatz zur passenden roségoldenen Spangenuhr mit weißem Perlmutterzifferblatt und Diamanten von Dior, nudefarbenedes Seidenkleid von The Row



Geflochtene Kreolen aus Gelbgold aus der Essentials-Kollektion von Fope, flexibler breiter Choker aus Gelbgold aus der LV-Volt-Kollektion von Louis Vuitton, breite azurblaue Perlenkette aus Kunstharz von Dries Van Noten



Ruth (links): Korallenförmige Ohrhänge aus Weißgold mit 724 Brillanten von Cada, Chronograph Classic Fusion Orlinski Titanium Alternative Pavé aus Titan mit Diamant-Pavé von Hublot, Satin-Haarreif mit Swarovski-Kristallen von Prada, schlangenförmige Diamantkette aus Weißgold von Bulgari, Jumpsuit von Gabriela Hearst; Marlene (rechts): Serpenti-Smaragd-Ring aus Weißgold und Diamant-Pavé von Bulgari, schmales Armband aus Weißgold mit Diamant-Pavé von Bulgari, breite Armspange aus Weißgold mit Smaragden und Diamant-Pavé von Bulgari, Armreif Serpenti Seduttori aus Weißgold mit Smaragden und Diamant-Pavé von Bulgari, Ohrhänge mit afrikanischen Turmalinen in Diamanten gerahmt und in Weißgold gefasst von Thomas Jürgens Juwelenschmiede, bodenlanges Abendkleid mit Schleppe von Akris aus dem Jahr 2012



Diamant-Collier aus Weißgold mit 224 Diamanten im Brillantschliff von Cartier Haute Joaillerie, Art-Déco-inspirierte Ohrhänge aus Weißgold mit Türkis- und

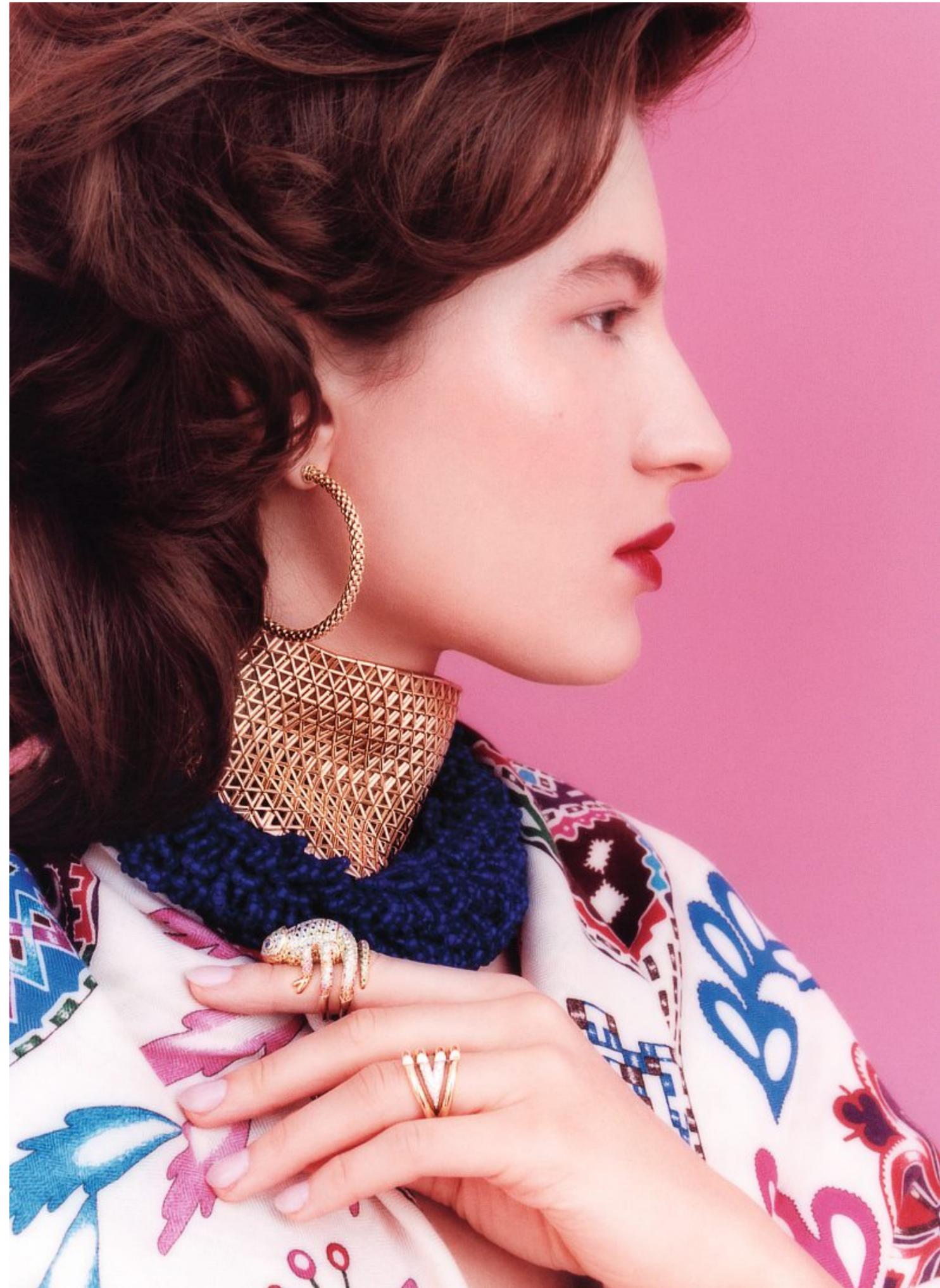
Smaragd-Cabochons von Cartier Haute Joaillerie, Bikinitop von Lisa Marie Fernandez



Geflochtene Kreolen aus Gelbgold aus der Essentials-Kollektion von Fope, breiter, flexibler Choker aus Gelbgold aus der LV-Volt-Kollektion von Louis Vuitton, gelbgoldener Ring mit Diamant-Pavé aus der LV-Volt-Kollektion von Louis Vuitton, breite azurblaue Perlenkette aus Kunstharz von Dries Van Noten, regenbogenfarbener Ring „Masy, the Chameleon“ aus Gelbgold mit Paraiba-Turmalinen und bunten Saphiren von Boucheron, Carrée aus Kaschmir und Seide von Hermès



Marlene (links): langer Ohrhänger mit Baguette-Diamanten von Messika Haute Joaillerie, Grashüpfer-Brosche mit Karneolen, Chrysoptas, Saphiren und Tsavoriten in schwarz rhodiniertem Weißgold von Thomas Jürgens Juwelenschmiede, Lederjacke Vintage von Hermès aus den siebziger Jahren; Ruth (rechts): Dreieckige Ohrhänge mit Afrika-Opal, Diamanten und hellem Ilex-Holz von Hutschenreuter, Oktopus-Brosche mit Opal-Cabochon, Sternsaphir-Augen und regenbogenfarbenen Saphiren in rhodiniertem Weißgold von Thomas Jürgens Juwelenschmiede, Lederkleid von Isabel Marant





Ruth (links): halsnaher kleinerer Reif von Pomellato, Halsreif aus Roségold von Isabelle Fa, Armreife aus Roségold von Isabelle Fa, roségoldene Automatikuhr Twenty-4 mit 160 Diamanten von Patek Philippe, nudefarbendes Seidenkleid von The Row, Seidencarré von Hermès; Marlene (rechts): Ring mit Rehkopf aus Pinkgold mit champagnerfarbenen Diamanten und schwarzen Saphiren von Boucheron, breites Gliederarmband aus Gelbgold von Rona Tilgner, Wollhemd mit angenähter Pelerrine von Lemaire



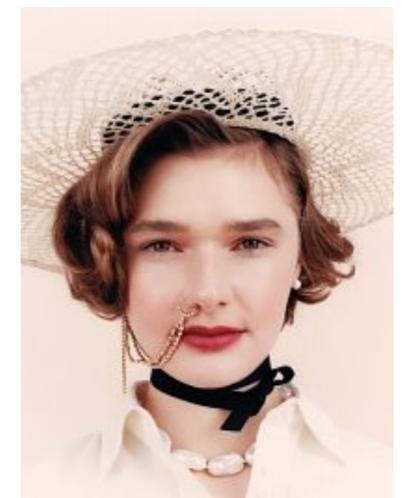
Libellen-Ohrhänge mit beweglichen Flügeln aus Weißgold mit Brillanten von Sévigné, Diamantkette mit stilisierten Blüten von Tiffany & Co., klassische Perlenkette mit Akoya-Perlen von Juwelier Wempe, Ring (getragen am Daumen) mit tropfenförmigem Diamanten und facettierten Paraiba-Turmalin-Tropfen von Thomas Jürgens Juwelenschmiede, blattförmiger Ring aus Roségold mit Diamanten von Tiffany & Co., Ring aus Gelbgold mit einem grünen Malachit von Cada, Baumwollhemd mit chinesischem Kragen aus Wien, Herstellung um die Jahrhundertwende, Privatbesitz der Freundin unserer Stylistin, ein Erbstück des Ururgroßvaters



Chronographen aus Roségold mit doppelt gewölbtem und entspiegeltem Saphirglas von Audemars Piguet



Perlenohrring mit mittelgroßer Akoya-Perle von Juwelier Wempe, mehrsträngiger Shoulder-Duster mit integriertem Nasenring aus Gelbgold mit großen Baguette-Diamanten von Messika Haute Joaillerie, Halskette aus Sterlingsilber mit großen Süßwasserperlen von Sophie Buhai über den Onlineshop Mytheresa, Strohhut mit Ripsband von Erdem





Ruth (links): Ohringe aus Mandarin-Granat, Diamanten und Roségold von Hutschenreuter, vergoldete Halskette mit kleiner Glaskaraffe von Alighieri über den Onlineshop Mytheresa, flexibles Collier in Flechtoptik aus poliertem Gelbgold von Fope, Uhr mit Automatikaufzug Égérie aus Roségold mit rosafarbenem Alligatorlederband von Vacheron Constantin (über Bucherer), goldenes Armband mit Diamanten von Ina Beissner, Kleid aus japanischer Baumwolle von Raf Simons für Jil Sander aus der Sommerkollektion 2012, Privatbesitz der Stylistin, es war ihr Hochzeitskleid; Marlene (rechts): Armband aus Weißgold mit Bergkristall, Onyx und Diamanten im Trapez- und Brillantschliff von Cartier Haute Joaillerie, Ohringe in Blattform aus rosafarbenem Quarz und Mondstein-Cabochons von Sévigné, Kleid mit Volants und Tapisseriemuster von Vilshenko



Seidencarré von Hermès; Marlene (links): Wollhemd mit angenähter Pelerine von Lemaire; Ruth (rechts): nudefarbenes Seidenkleid von The Row



Ohringe mit Zahlen-Anhängern, passend zum heutigen Datum als 8 und 5 von Eliza Weiss, rotgoldener Ring mit Diamantbesatz von Rona Tilgner, rotgoldenes, offenes Sautoir mit Kelly-Clochette bestehend aus Schloss und Schlüssel von Hermès, breiter Ring mit Messingtroddeln von Dries Van Noten, Seidenmantel mit Bindegurt von Odech

Fotografie: Amira Fritz
Styling: Natalie Manchot
Models: Ruth @ Placemodels, Marlene Kohrs @ Yinon MGMT
Make-up: Arzu Küçük
Haare: Dirk Walther
Maniküre: Newyork Nails by Greta
Foto-Assistenz: Alex Jeskulke und Lisa Früchtl
Styling-Assistenz: Sharon Goldberg
 Fotografiert am 11. Februar 2021 in München



ENTWICKELT FÜR 20 JAHRE GLÄNZENDE
 ERGEBNISSE. TAG FÜR TAG.¹⁾

QUALITÄT, DIE IHRER ZEIT VORAUS IST

MEHR ENTDECKEN AUF MIELE.DE

¹⁾ Während der Entwicklungsphase der Geschirrspülserie G 7000 hat Miele Modelle & Kernkomponenten mit 5600 Spülgängen (= 280 Spülgänge p. a.) in div. Programmen getestet. Mehr: miele.de/20Jahre



BREITLING PREMIER CHRONOGRAPH

Die Zusammenarbeit des Unternehmens mit Fred Mandelbaum, dem wohl bedeutendsten Breitling-Sammler der Welt, trägt wieder mal Früchte. 2018 wurden die ersten Modelle aus den vierziger Jahren neu aufgelegt, jetzt kommen sechs Chronographen dazu. Darunter das Modell Duograph, ein Chronograph mit Schleppeziffermechanismus, der vom hauseigenen Uhrwerk Kaliber B15 angetrieben wird. **9350 Euro**



JAEGER-LECOULTRE REVERSO TRIBUTE

Jaeger-LeCoultre feiert den 90. Geburtstag seiner Modellreihe Reverso. Die Marke darf stolz auf ihre Ikone sein. Erfunden wurde die Uhr mit dem Wendegehäuse ursprünglich für Polospieler. Die konnten das Gehäuse während des Sports einfach drehen, sodass der Stahlboden nach oben zeigte und das Glas vor Beschädigungen geschützt war. Diesen Ursprung zitiert das Jubiläummodell Tribute Small Seconds. Erhältlich ist es in Grün, Blau und Weinrot. **Von 8200 Euro an**



PATEK PHILIPPE CALATRAVA

Die Calatrava ist für Kenner der Inbegriff der eleganten Herrenuhr. Erstmals vorgestellt wurde sie 1942, ein Jahr später kam ein Modell mit dem traditionsreichen Hufnagelmuster im Glasrand. Das jüngste Modell wird angetrieben von einem neu entwickelten Handaufzugswerk. **25.506 Euro**

ZEITLOS

Von Martin Häußermann

In der Krise haben klassische Uhren Konjunktur. Diese Neuheiten bleiben aktuell.

CARTIER SANTOS DUMONT

Die Cartier Santos war wohl die erste Piloten-Armbanduhr, entstanden im Paris der Belle Époque. Weil Alberto Santos Dumont bei Flugversuchen mit einem Wasserstoffballon nicht die Taschenuhr aus der Westentasche ziehen wollte, baute ihm sein Freund Louis Cartier eine Uhr mit Lederriemen für das Handgelenk. Die neue Santos hat ein Gehäuse aus Stahl und arabische statt der üblichen römischen Ziffern. **8280 Euro**



CHRONOSWISS RÉGULATEUR OPEN GEAR

Gerd-Rüdiger Lang hat das Regulatorzifferblatt mit der dezentralen Stundenanzeige nicht erfunden, aber in der von ihm gegründeten Marke Chronoswiss in Armbanduhren etabliert. Dieses Erbe pflegt das Ehepaar Ebstein, das die Marke erworben hat. Das Modell Open Gear Resec Paraiba hat ein von Hand guillochiertes Zifferblatt, das türkis-blau beschichtet ist. Erhabene Anzeigen sorgen zusätzlich für optische Lebendigkeit. **9800 Euro**



IWC SCHAFFHAUSEN FLIEGERCHRONOGRAPH 41 MM

Lange pflegte IWC Schaffhausen die Macho-Attitüde mit großen, massiven Stahlgehäusen und instrumentellen schwarz-weißen Zifferblättern. Nun ist Vielfalt angesagt, die große Fliegeruhr ist geschrumpft, der Fliegerchronograph ebenfalls. Das formal gelungene Gehäuse misst nun 41 Millimeter und trägt auch farbige Zifferblätter. **Von 6850 Euro an**



ROLEX EXPLORER I

Rolex macht, was Rolex für richtig hält – und zwar seit Jahrzehnten und mit anhaltendem Erfolg. Also wird unsere Kritik abperlen, dass man eine gestandene Herrenuhr wie die Explorer I (39 Millimeter) nicht einfach aus dem Programm wirft und sie dann durch ein Nachfolgemodell im Damenuhrenformat (36 Millimeter) ersetzt. Auch wenn das Urmodell von 1953 genauso winzig war. Warum nicht eine Ergänzung? **10.100 Euro**

AUDEMARS PIGUET

ROYAL OAK

Die Royal Oak, die erstmals 1972 vorgestellt wurde, ist mehr als das Gesicht der Marke. Die Royal Oak ist Audemars Piguet. Sie wurde hundertfach durchdekliniert und macht seit Jahrzehnten maßgeblich den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens aus. Dazu trägt die jüngst vorgestellte Referenz 15202 aus Platin mit changierendem grünem Zifferblatt sicher ihren Teil bei. Auf 100 Exemplare limitiert und absurd teuer. **105.000 Euro**



SINN 144 ST S JUBILÄUM

Ein großes Jubiläum ist es nicht, ein runder Geburtstag aber schon. Sinn Spezialuhren zu Frankfurt feiert sein sechzigjähriges Bestehen. Zu diesem Anlass haben die Uhrenbauer ihr 1974 lanciertes – und seither sehr beliebtes – Modell 144 gepimpt. Es heißt jetzt mit vollem Namen 144 St S Jubiläum, hat ein gehärtetes Stahlgehäuse, schwarze Hartstoffbeschichtung sowie die hauseigene Trockenhaltetechnik. Auf 600 Exemplare limitiert. **3250 Euro**



TISSOT PRX POWERMATIC 80

Nein, die 80 im Modellnamen steht nicht für das Geburtsjahr. Die Tissot PRX wurde erstmals 1978 vorgestellt und gibt sich auch in der aktuellen Auflage als Kind der Siebziger. Tissot orientiert sich mit Kissensform und integriertem Stahlband an prominenten Vorbildern, die aber bis heute ein Zigfaches kosten. Übrigens: Die 80 steht für die Gangautonomie des mechanischen Powermatic-Werkes. **660 Euro**



OMEGA SEAMASTER 300 MASTER CHRONOMETER

Im Jahr 1957 stellte Omega die Seamaster vor, eine Taucheruhr für den professionellen Einsatz. Diese Uhr diente als Vorbild für die brandneue Seamaster 300 Master Chronometer, die mit schwarzem oder blauem Zifferblatt erhältlich ist. Bei der Gestaltung dieses Blatts hat sich Omega allerdings bei den Kollegen von der Marke Panerai inspirieren lassen: Die Basis ist mit Leuchtmasse beschichtet, darüber liegt eine zweite Platte, aus der Ziffern und Indexe ausgeschnitten sind. **6000 Euro**



VACHERON CONSTANTIN AMERICAN 1921

Die Roaring Twenties lassen grüßen. Vor 100 Jahren lancierte Vacheron Constantin eine Uhr für die Dandys in den Vereinigten Staaten: eine Armbanduhr, die dann perfekt ablesbar war, wenn die linke Hand am Lenkrad des Sportwagens ruhte. Dazu wurden Uhrwerk samt Zifferblatt um eine Achtelumdrehung nach rechts gedreht, mit der Zwölf und der Krone in der rechten oberen Ecke des kissenförmigen Gehäuses. Die Neue ist in Platin, Weiß- oder Rotgold zu haben. **Von 29.800 Euro an**



TAG HEUER AQUARACER PROFESSIONAL 300

Sie verkörpert keinen Mythos wie ihre Schwestern Carrera oder Monaco, dafür übernimmt die Aquaracer in der Kollektion von TAG Heuer die Rolle des Best Buddys. Sie ist zuverlässig, nervt nicht und macht fast alles mit. Nun erfuh die 2003 erstmals lancierte Taucheruhr ein Re-Design und kommt markanter daher. Davon zeugt nicht zuletzt der kantige zwölfkockige Taucherdrehring. Erhältlich ist sie in 36 oder 43 Millimetern und in vielen Zifferblatt- und Bandvarianten. **Von 2550 Euro an**

A.LANGE & SÖHNE LANGE 1 EWIGER KALENDER

Die Lange 1 ist das Gesicht der Traditionsmarke aus Glashütte. Entsprechend behutsam gehen die Sachsen zu Werke, wenn es gilt, diese Ikone zu pflegen oder um Funktionen zu erweitern. Dieses Jahr hat man der Lange 1 einen ewigen Kalender spendiert. Der verfügt neben dem Großdatum über eine Wochentags- und eine Monatsanzeige. Diese ins aufgeräumte Zifferblatt zu integrieren war für den Designer ein Ritt auf der Rasierklinge. **98.000 Euro**



NIESSING



Seit 1873

NIESSING SPANNING®
Sind Sie bereit für das Original?

WAHLKAMPF

STATT
WETTKAMPF

Von Bernd Steinle

Foto Daniel Pilar



Antje Buschschulte, früher Weltklasseschwimmerin, kandidiert für den Landtag in Sachsen-Anhalt. Die Lehren aus dem Leistungssport helfen ihr auch in der Politik weiter.

15 Jahre Leistungssport, da bleiben viele Bilder hängen. Große Momente wie im Juli 2003, als Antje Buschschulte in Barcelona Weltmeisterin wurde, über 100 Meter Rücken. Kleine Augenblicke, die nur für einen selbst groß waren, wie die erste Qualifikation für eine Jugend-Europameisterschaft, als Teenager, als sie vor dem Rennen „beinahe geplatzt wäre“ vor Aufregung, weil sie damals in keinem Kader war, keine Leistungssportförderung bekam, sich einfach so qualifiziert hatte, „qua Talent“. Und nun auf internationaler Bühne stand. Wo sie ihr Rennen gewann.

Und da sind die Momente, die sich erst im Nachhinein als groß herausstellen. Es war 2007, Antje Buschschulte steckte in einem Leistungstief, nichts funktionierte mehr, alle Gewissheiten waren erschüttert, alles stand in Frage: sportliche Zukunft, berufliche Perspektive, ihr weiterer Weg. Sie traf sich mit einem Psychologen, „einem Norweger, das war eine interessante Person, er hatte schon auf einer Ölbohrplattform gearbeitet, als Journalist, als Trainer und jetzt eben als Psychologe“. Er sagte ihr, so erinnert sie sich: „Antje, du bist jemand, du wirst in deinem Leben nicht nur einen einzigen Beruf haben, du wirst viele Sachen machen.“ Vielleicht erkannte er das so genau, weil es bei ihm nicht anders war. Jedenfalls hinterließ der Gedanke Eindruck bei Antje Buschschulte. „Hätte er das nicht zu mir gesagt, dass man sich nicht festlegen muss, dass man mehrere Dinge im Leben machen kann, hätte ich das vielleicht gar nicht in Erwägung gezogen.“

Heute gehören zu diesem Leben: eine Sportkarriere mit Welt- und Europameistertiteln, Olympia-Medaillen und reihenweise internationalen Spitzenplätzen; ein Studium der Neurobiologie mit abgeschlossener Promotion; zehn Jahre Tätigkeit für die Staatskanzlei in Magdeburg; und, allem voran, die Familie mit Ehemann Helge Meeuw, ebenfalls ehemaliger Spitzenschwimmer, und den drei Töchtern. Jetzt steht der nächste Schritt bevor: Antje Buschschulte, 42 Jahre alt und seit gut einem Jahr Mitglied der Grünen, kandidiert bei der Wahl am 6. Juni für einen Sitz im Landtag von Sachsen-Anhalt.

Warum der Landtag? Da sei zunächst der Impuls gewesen, etwas zu tun für das Land, in dem sie seit 1996 zu Hause ist, für die Stadt, in der sie sich wohlfühlt. Beide hätten ihr viel gegeben in den vergangenen 25 Jahren. Ein gewisser Handlungsdruck entstand zudem durch die Landtagswahl 2016. „Wir hatten uns damals gesagt: Wenn die AfD auf mehr als 20 Prozent kommt, müssen wir eigentlich wegziehen.“ Es wurden 24,3 Prozent. Geblieben sind sie trotzdem. Weil sie sich, wenn schon nicht für den konsequenten, so doch für den konstruktiven Weg entschieden. „Die Mehrheit wollte das ja eigentlich nicht“, sagt Antje Buschschulte, „und wenn man geht, wird es ja nur schlimmer. Andererseits muss man auch an vielen Stellen besser zuhören, manches sitzt sehr tief. Es sind Dinge aufzuarbeiten, die in Ost und West unterschiedlich betrachtet werden.“

MEHR TRANSPARENZ

Dazu kamen die Erfahrungen aus ihrer Tätigkeit in der Staatskanzlei. Ursprünglich hatte sie sich auf eine Stellenausschreibung im Wissenschafts- und Wirtschaftsministerium beworben. Das klappte nicht, aber der Leiter der Staatskanzlei, Rainer Robra (CDU), war zur gleichen Zeit auf der Suche nach einer Büroleiterin – und fand sie

in Antje Buschschulte. Sie war für den reibungslosen Tagesablauf verantwortlich, bereitete Termine vor, sprach Aufgaben ab, erlebte Kabinettssitzungen, Ministerpräsidentenkonferenzen, Staatssekretärsrunden. Später, nach der Elternzeit, arbeitete sie als Referentin. Auch da war es vor allem ein Thema, das ihr besonders am Herzen lag: die Digitalisierung.

„Wir müssen in Sachsen-Anhalt mehr Glasfaserleitungen in den Boden bekommen, da haben wir ein großes Problem. Wir liegen auf Platz 16 in der Bundesbreitbandstatistik“, sagt Buschschulte. „Solange man keinen vernünftigen Breitbandanschluss hat, kann man vieles einfach nicht machen.“ Eine bessere Organisation der digitalen Lehre in den Schulen, eine breitere Vermittlung wichtiger Grundkenntnisse über das Internet in der Grundschule, eine größere Offenheit für technischen Wandel und gesellschaftliche Veränderung, mehr Transparenz in der Politik, mehr Partizipation der Bürger und dadurch mehr Vertrauen in Politik und Staat: Das sind Ziele, für die sie sich einsetzen will.

Der Wechsel in die Politik war für sie anfangs ein – nun ja, ein Sprung ins kalte Wasser. Der Politikbetrieb lag ihr persönlich lange fern. Im Sport, sagt Antje Buschschulte, seien die Einflussmöglichkeiten der Athleten häufig gering, es gibt die Regeln der Verbände, und wer an deren Wettkämpfen teilnehmen, wer dort Erfolg haben will, der hält sich besser daran. Zudem findet sie, dass Sportler nicht automatisch in der Lage sein müssten, zu allen möglichen politischen und gesellschaftlichen Fragen kenntnisreich Position beziehen zu können. Schließlich gebe es für all diese Fragen Experten, die in der Regel die besseren Antworten hätten. „Nur weil Sportler in der Öffentlichkeit stehen, müssen sie nicht auskunftsfähig zu allem sein. Das ist ein falscher Anspruch, den man da hat.“

In der Wissenschaft wiederum bewegte sie sich in einem ganz anders strukturierten Umfeld, zuweilen glich es eher einem frei schwebenden System. „Oft war überhaupt nicht geregelt, wer was wann wo genau zu tun hatte.“ Aus dieser offenen Welt kam sie in die Politik – „in ein System, das total geregelt war, von oben nach unten durchgeregelt“. Die tägliche Arbeit hat sie als ruhiger, sachlicher, auch kleinteiliger kennengelernt, als sie es mit dem Blick von außen erwartet hätte. An Tagen, an denen es hoch her ging im Ministerbüro, wenn schnelle Entscheidungen gefragt waren, unter hohem Zeitdruck, konnte sie auf ihre Erfahrungen aus dem Leistungssport bauen. „Leistungssportler leben immer mit geringem Zeitbudget, sie lernen, sich die Zeit gut einzuteilen.“ Vor allem wenn sie daneben noch zur Schule gehen oder studieren. „Mein Tag war immer auf fünf Minuten genau durchgetaktet, von morgens 5.45 Uhr bis abends 21 Uhr. So lernt man, Wichtiges vom Unwichtigen zu unterscheiden, effizient zu arbeiten, belastbar zu sein. So was kann ich.“

Der Leistungssport hat noch andere Spuren hinterlassen. Er hat sie mit starken Persönlichkeiten konfrontiert, er hat ihr die Bedeutung des Teamgedankens eingebracht, er hat ihr neue Horizonte und unbekannte Gesellschaftsschichten erschlossen, bei Empfängen, Auftritten, Medienterminen. Und er hat sie – zwangsläufig – gelehrt, mit öffentlicher Kritik umzugehen, mit teils unterirdischen Schlagzeilen der Boulevardpresse. Einmal, bei den Olympischen Spielen 2000 in Sydney, war in der „Bild am Sonntag“ von ihr nach einem vermasselten Staffelfrennen als „Blei-Ente“ die Rede. Sie versuchte, solche Kritik einzuordnen, sie kannte als Leistungssportlerin die Mechanismen, sie hatte sie lange genug erlebt. Bei Wettkämpfen las sie ohnehin keine Medienberichte, um sich nicht beeinflussen zu lassen. Und doch ging all das nicht spurlos an ihr vorbei. „Der Sport hat mich in gewisser Weise ganz schön hart gemacht, in einer unangenehmen Weise unnahbar hart, um das alles nicht so ranzulassen an mich“, sagt sie. „Das hat sich

erst wieder geändert, als ich eine Familie hatte. Das hat mich ganz stark geprägt. Das ist eben ein anderer Fokus als nur ich, ich, ich.“

PERFEKTER ABSCHLUSS

Schwimmen geht sie heute noch gerne, auch in der Halle, wenn die Pandemie es denn erlaubt. „Das Gefühl ist einfach schön, ich mag dieses Gleiten im Wasser.“ Nur den Wettkampf, den braucht sie nicht mehr. Nicht beim Schwimmen, nicht beim Laufen, nicht beim Triathlon und auch sonst nicht. „Ich habe alles rausgeholt aus mir, was rauszuholen war, ich brauche mir nichts mehr zu beweisen.“ Wie prägend das war, spürt sie bis heute. „Wenn ich was träume, dann vom Schwimmen. Es war emotional so intensiv, man arbeitet so lange auf einen einzigen Punkt hin und weiß doch nie, wie es ausgehen wird.“

Wie beim WM-Sieg 2003 in Barcelona. „Ich habe damals gespürt, das ist der eine Moment, in dem ich es schaffen kann, das war mir damals voll bewusst. Ich bin dieses Rennen im Kopf vorher bestimmt 40 Mal durchgeschwommen, damit ja nichts schiefgeht. Wenn ich jetzt davon erzähle, spüre ich immer noch die Aufregung.“

Trotzdem ist es ihr gelungen, das Leben im Leistungssport für sich abzuschließen. Nicht zuletzt dank des Psychologen, den sie 2007 traf. Nach dem Gespräch beschloss sie, einen letzten Anlauf zu nehmen, sich ein letztes Mal zu beweisen, nicht für eine weitere Medaille, nur für



Gestern und heute: Antje Buschschulte nach ihrem WM-Sieg 2003 in Barcelona und im April im Elbauenpark in Magdeburg

sich. Sie qualifizierte sich für ihre vierten Olympischen Spiele. 2008 in Peking unterbot sie über 100 Meter Rücken noch einmal ihre Zeit von der WM 2003. Sie schied damit im Halbfinale aus, es war keine große Sache, die glänzenden Geschichten schrieben andere, allen voran Doppel-Olympiasiegerin Britta Steffen. Aber das war nicht so wichtig für sie. Nach dem letzten Rennen in Peking, als sie im Ausschwimmbecken ein paar Bahnen zog, wurde ihr klar: „Das ist jetzt das letzte Mal, dass ich das mit dieser physischen Fitness spüren werde. Dass ich diese Leichtigkeit haben werde, mich im Wasser zu bewegen.“ Im November 2008 hörte sie mit dem Leistungssport auf.

Dinge zu Ende bringen, konsequent am erfolgreichen Abschluss arbeiten – dieser Wesenszug wird bei Antje Buschschulte immer wieder offensichtlich, im Sport, im Studium, im Beruf. Und jetzt, bei der Wahl? Sie ist Direktkandidatin in Magdeburg, „aber ein Direktmandat haben die Grünen dort noch nie bekommen“. Sie steht zudem auf Listenplatz neun, das ist kein sicherer Platz, aber auch kein chancenloser. Ein Stimmenanteil von zehn Prozent für die Grünen ist nach den Umfragen nicht unrealistisch, das könnte reichen, vorbehaltlich der Wahl-Arithmetik. Und wenn nicht? Werfe sie das nicht aus der Bahn, sagt sie. Dann wird sie zunächst weiter in der Staatskanzlei tätig sein.

Über die Jahre, sagt Antje Buschschulte, hätten viele sie immer wieder in eine Schublade stecken wollen. „Ich habe mich da nie so richtig zugehörig gefühlt, ich war ja nie ausschließlich Profisportlerin oder nur Wissenschaftlerin.“ Oder Politikerin. Sie ist das, was sie auf ihrem Weg gelernt hat. Und das ist, auch wenn politische Reden wie auf dem Landesparteitag für sie noch ungewohnt sein mögen, nicht wenig. „Diese Lebenserfahrung“, sagt Antje Buschschulte, „kann ich auf jeden Fall mit einbringen.“

BHS
only for you

HOFACKER

www.goldschmiede-hofacker.de

Koblenz 0261 12202

Trier 0651 9120977

„WIR WERDEN MEHR FREIHEIT HABEN“

Michael Mauer, Chefdesigner von Porsche, über künftige Ideen beim Entwerfen von Autos, die Visualisierung der Elektrotechnologie und einen rein elektrischen Porsche 911



Herr Mauer, welche neuen Freiheiten gibt es für einen Designer beim Elektroauto?

Neue Freiheiten gibt es ansatzweise heute schon. Richtig interessant wird es aber erst, wenn sich die Elektrotechnologie noch deutlich weiterentwickelt hat. Am Anfang sind die Sprünge besonders groß. Bei einem Fahrzeug mit konventionellem Antrieb müssen heute mit Motor, Auspuff, Getriebe und Tank sehr große Bauteile untergebracht werden. Elektromotoren sind kleiner, das Getriebe auch. Der Tank sind die Akkus, die sind zwar zunächst größer und schwerer, aber dafür fallen andere Dinge komplett weg, die Abgasanlage zum Beispiel. Wir haben ein Riesepotential, vor allem, wenn die Akkus noch kleiner werden und ich als Designer diesen Platzbedarf weniger berücksichtigen muss. Beim Design geht es immer um den Zweck des Fahrzeugs: Zweisitzer, Viersitzer und so weiter. Im Idealfall kann ich künftig als Designer Dinge realisieren, die heute nicht machbar sind. Bestimmte Fahrzeugproportionen werden wir wiedersehen.

Ein Beispiel?

Der VW Bulli, beziehungsweise der Bus, offiziell heute T6. Hier ist der Motor seit dem T4 vorne verortet. Nun könnte man wieder zurückgehen und dem Wagen die alte Silhouette aus den fünfziger und sechziger Jahren wiedergeben, mit Motor und Antrieb hinten. Für uns als Sportwagenmarke spielt die Position der Batterien eine große Rolle – aufgrund des Gewichts und ihres Einflusses auf das Fahrverhalten. Sie müssen möglichst tief im Fahrzeug sitzen, das wiederum führt zu einer höheren Sitzposition der Passagiere, was die Porsche-typische flache Silhouette gefährdet. Aus diesem Zielkonflikt entstand beim Taycan die „Fußgarage-Aussparung“ in der Batterie für die Beine der hinteren Passagiere. Damit ist es uns gelungen, das für Porsche typische dramatische Höhe-Breite-Verhältnis beizubehalten.

Ist es vorstellbar, dass die Batterien so klein werden, dass sie anderswo untergebracht werden können? Schauen Sie aufs Handy. Vor 30 Jahren war es größtmäßig noch eher ein Aktenkoffer, dann wurde es sukzessive kleiner. Heute werden die Telefone wieder größer, aus ergonomischen Gründen. Rein technisch wären kleinere Mobiltelefone umsetzbar. Auch bei den E-Mountainbikes, mit denen ich mich seit fünf

Jahren intensiv beschäftige, sind die Sprünge riesengroß. Akkus und Motoren werden immer kleiner. Ich kann mir schon vorstellen, dass das auch beim Auto, einem wesentlich komplexeren Gegenstand, ähnlich sein wird. Und vielleicht können wir irgendwann die Akkus beinahe beliebig anordnen. Dann wird der Freiheitsgrad für den Designer unermesslich.

Gibt es auch Restriktionen im Vergleich mit der konventionellen Technik?

Es geht immer um die Bauräume. Alles was nötig ist, muss passen. Gesetzliche Regelungen spielen da permanent mit hinein, zum Beispiel die ständig verschärfte Abgasgesetz. Hier wird viel Bauraum für größere Anlagen benötigt. Das gibt es beim E-Auto nicht, aber auch da sind Sicherheitsaspekte ein Thema, wie auch, vielleicht etwas überraschend, die Kühlung. Beides beansprucht Bauraum. Ich musste erst lernen, dass wir die Fronten vorne nicht schließen können, wie es bei Porsche klassisch üblich war. Für sehr leistungsstarke Elektroautos ist die Kühlung der Bremsen und der Batterie ein wichtiges Thema. Außerdem braucht die heute notwendige Sensorik ihren Platz im Vorderwagen. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass wir wieder zu geschlosseneren Fronten finden. Früher war das bei unseren Autos so, begründet durch den Heckmotor. Das ist eigentlich Porsche-DNA.

Wie muss ein Elektroauto aussehen? Exaltiert wie ein BMW i3 oder möglichst normal, sodass ein beiläufiger Betrachter gar nicht wahrnimmt, dass er ein E-Auto vor sich hat?

Da gibt es zwei Aspekte. Jede Marke muss sich bei so einer gravierenden Veränderung der Technologie die Frage stellen, ob sie das im Design visualisieren will oder muss. Ist das sinnvoll oder gar kontraproduktiv? Da gibt es alle möglichen Beispiele, von völlig anders bis zum einfachen Schriftzug, der die Technik signalisiert. Das ist eine strategische Frage, die jede Marke, jeder Hersteller für sich klären muss. Der andere Aspekt ist die Aerodynamik. Sie spielt bei Elektrofahrzeugen hinsichtlich der Reichweite eine bedeutende Rolle. Bei Porsche war Aerodynamik schon immer wichtig. Was aerodynamisch günstig ist, das beruht auf Physik. Daraus ergibt sich eine gewisse Ähnlichkeit der Grundkörper. Dann kommt es darauf an, wie viel Aufwand Sie noch betreiben können

oder wollen, um Unterschiede herauszuarbeiten, ohne der Aerodynamik über Gebühr zu schaden. Schauen Sie sich beispielsweise den VW ID3 im Vergleich zum Golf 8 an. Der ID3 ist erheblich anders, schon in der Seitenansicht und deren Proportion. Die Windschutzscheibe sitzt viel weiter vorne, man spricht vom Cab-Forward-Design. Der Grund ist einfach: Vorne wird für den Motor weniger Platz benötigt, und diesen Platz kann man dem Innenraum zuschlagen. Das führt zu einer anderen Proportion und einem anderen Erscheinungsbild. Ich muss als Hersteller entscheiden, wie sehr ich die neue Antriebstechnologie visualisieren möchte. Eine starke Marke wie Porsche muss mit ihren neuen Fahrzeugen die Markenidentität weitertragen, ohne das Zukunftsträchtige der neuen Technik zu vernachlässigen.

Beim ID3 ist das gelungen, er ist sofort zu erkennen, während der Golf 8 kaum vom Golf 7 zu unterscheiden ist. Warum?

Wenn Sie solche Ikonen haben wie den Golf oder den 911, ist es bei Modellwechseln immer eine Gratwanderung. Das neue Modell muss als neuer 911 zu erkennen sein, ohne die enge Verwandtschaft zum Vorgänger zu leugnen.

Man liest immer, den 911 werde es niemals als reines Elektroauto geben. Tatsächlich?

Die Antwort ist zweigeteilt. Zunächst einmal wird ein Porsche das letzte Auto sein, das ein Lenkrad hat. Und der 911 wird sicher zu den Autos gehören, die noch sehr lange einen Verbrennungsmotor haben werden. Mit neuester Technologie natürlich. Ein elektrischer 911 mit Unterflurbatterie wäre extrem schwierig umzusetzen. Er würde höher werden und wäre dann kein Elfer mehr.

Wäre es nicht heute schon möglich, die Notsitze zu opfern und dort die Batterien hinzupacken? Oder sind die Notsitze für den 911 unabdingbar?

Das ist eine spannende Diskussion. Zunächst wäre ein Batteriepack an der Stelle schlichtweg nicht gut. Das ginge zu Lasten der Fahrdynamik. Also eher nein. Generell zu den Notsitzen: Porsche definiert sich immer auch über seine Alltagstauglichkeit. Obwohl ich sie persönlich selten nutze, gehören die Sitze zur Charakteristik eines 911. Ob es Sitze sein müssen, stelle ich anheim, aber der Stauraum ist wichtig. Das gehört zum Elfer und zur Marke Porsche.

Einst haben Sie den 911 mit dem Modell Boxster unterfüttert – wäre es nicht an der Zeit, über einen kleinen, elektrischen Porsche unterhalb des Boxsters nachzudenken?

Wir arbeiten immer an der Zukunft. Als Marke können Sie nur erfolgreich sein, wenn Sie sich frühzeitig mit dem Kommanden beschäftigen und nicht erst reagieren, wenn der Druck zu groß ist. In der Zukunft ist alles denkbar und möglich. Damals waren die Modelle Cayenne und Panamera Meilensteine. Auch heute denken wir in alle Richtungen, nach oben wie nach unten und nach rechts und links. Ich persönlich finde das Thema klein und kompakt und somit puristisch extrem spannend und sehr passend für eine Marke wie Porsche. Aber am Ende des Tages muss es sich rechnen. Dann sind wir beim Thema: Passt Elektroantrieb zu einem kleinen, puristischen Sportwagen? Mit den Komponenten, die wir heute zur Verfügung haben, geht es wohl nicht. Aber wir sind auch deshalb so erfolgreich, weil wir uns schon immer fortlaufend mit der Zukunft beschäftigt haben. Wir leben als Designer ohnehin ständig in der Zukunft.

Wie weit voraus sind Sie denn?

Vier bis fünf Jahre. Somit sind wir jetzt schon bei der nächsten Generation Taycan. Ganz neue Modelle müssen nach und nach aufgebaut werden, im übertragenen Sinne, auch intern. Jedes neue Modell wird in einem langwierigen Prozess mit verschiedensten Abteilungen bis zum Vorstand diskutiert und weiterentwickelt. Das ist eine lange Reise.

Wie viele direkte Kollegen helfen dabei?

Wir haben 130 Angestellte fest in meinem Bereich. Kapazitätsspitzen federn wir mit externen Mitarbeitern ab, das ist in der Branche üblich. Damit sind wir in Summe rund 200 Kollegen im Bereich Style Porsche. Wobei das nicht allein Designer sind, sondern auch Computerspezialisten oder physische Moduleure. Wir arbeiten viel mit realen 1:1-Modellen. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Qualität eines Produkts durch klassische Handarbeit erzeugt wird. Für die Formensprache von Porsche ist das sehr wichtig. Das sogenannte New Edge mit den vielen Kanten ist auch deswegen entstanden, weil das im Computer leichter zu bearbeiten ist. Wir hingegen arbeiten viel mit Plastelinmodellen. Im Designprozess

Auf einen Blick: Michael Mauer ist seit 2004 Chefdesigner von Porsche. Zuvor war er Designchef bei Saab. Sein Handwerk erlernte Mauer, der 1962 in Rotenburg an der Fulda in Hessen geboren wurde, auf der Fachhochschule für Gestaltung in Pforzheim. Auf seiner ersten Station nach dem Studium war er in verschiedenen Funktionen für den Daimler-Konzern tätig.

sind physische Modelle unglaublich wichtig. Wenn Sie am echten Modell zusammenstehen und diskutieren, entsteht eine ganz andere Dynamik, als wenn Sie alles nur am Computer sehen. Zur Einschätzung der Proportionen ist das einfach besser. Eine mathematisch vollkommen richtige Fläche aus der virtuellen Welt kann in der Realität falsch wirken.

Welche Rolle spielt die Farbe?

Wir schauen uns die Modelle natürlich auch tonfarben an. Für Präsentationen werden sie aber immer lackiert oder foliert. Und dann immer in Silber. Das bringt die Formen am besten zur Geltung. Schwarz und Weiß schlucken zu viel. Farbe kann den Charakter eines Produkts schärfen. Helle Farben bringen Details wie die Leuchtengrafik besser zur Geltung.

Was wird sich am Innenraum ändern, wenn wir elektrisch fahren?

Wir haben klare Designprinzipien. Das heißt nicht, dass ein Porsche einen analogen Drehzahlmesser in der Mitte haben muss. Es besagt etwa: Fokussieren auf den Fahrer. Wir denken ans Fahren, nicht ans Gefahrenwerden, dann ergibt sich vieles von alleine. Sie werden in jedem Porsche einen Cockpitchen Charakter haben.

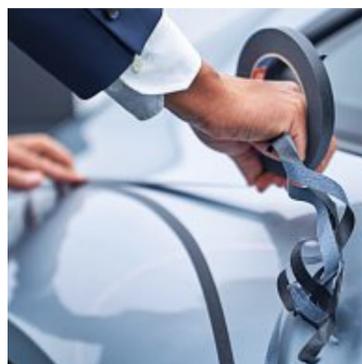
Wird sich das Auto innen oder außen künftig stärker verändern?

Das Exterieur wird für den ersten Eindruck wichtig bleiben. Aber wie gesagt, wir werden mehr Freiheit haben, mehr Raum für den Menschen innen. Das wird sich im Design ausdrücken. Dass die Scheiben nach vorne wandern, ist eine dieser Auswirkungen. In letzter Konsequenz landet man so aber beim Schuhkarton auf Rädern, dem maximalen Innenraum auf der gegebenen Grundfläche. Das Resultat wäre, dass wir als Marke unsere Identität verlieren. Wie aber kreierte ich da die Markenidentität? Das ist dann meine, respektive unsere Aufgabe. Daran arbeiten wir jeden Tag.

Was würden Sie gerne einmal entwerfen, Autos ausgenommen?

Designer sind visuelle Menschen. Ich schaue eigentlich immer, was man in meiner unmittelbaren Umgebung noch verbessern könnte. Fahrräder würden mir Spaß machen.

Die Fragen stellte Boris Schmidt.



Auf Linie: Silber ist die Farbe der Wahl bei der Präsentation neuer Modelle. „Das bringt die Formen am besten zur Geltung“, sagt Mauer.

„MEIN EHERING IST WOHL DER SCHÖNSTE SCHMUCK“



Ihre erste kleine Rolle hatte **Senta Berger** 1950 im Film „Das doppelte Lottchen“. Danach ging es für die gebürtige Wienerin steil bergauf: vom Max-Reinhardt-Seminar über das Theater in der Josefstadt zu Regisseuren wie Bernhard Wicki und weiter nach Hollywood. Dort drehte sie mit Kirk Douglas, Frank Sinatra und John Wayne, kehrte 1969 trotzdem nach Europa zurück und wurde hier zur vielbeschäftigten Charakterdarstellerin. Eine ihrer besten Rollen war die Polizeirätin Dr. Eva Maria Prohacek in der langjährigen ZDF-Reihe „Unter Verdacht“. Am 13. Mai wird Senta Berger 80 Jahre alt. Aus diesem Anlass zeigt das ZDF schon am Montag um 20.15 Uhr den Film „An seiner Seite“ mit ihr und Peter Simonischek in den Hauptrollen.

Was essen Sie zum Frühstück?

Ich trinke eine Schale schwarzen Kaffee, esse gerne ein weiches Ei, ein Knäckebrot oder eine hellblonde Semmel.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Ganz unterschiedlich und ganz zufällig – wo ich gerade bin und was ich gerade sehe. Für feine Gelegenheiten lasse ich mir gerne von Nana Müllerschön in München Einzelstücke schneiden.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Bevor die Kärntner Straße in Wien zur Fußgängerzone wurde, war sie eine vornehme Einkaufsstraße mit Geschäften, an deren Auslagen ich mir nur die Nase platt drücken konnte. Nachdem ich dann zwei amerikanische Filme gemacht hatte, 1962/63, hatte ich plötzlich Geld und ging verlegen in eines der exquisiten Modengeschäfte. Der Modezar damals war Adlmüller, er machte mir ein grünes Spitzenkleid mit tailliertem Mantel darüber. Es hängt auf dem Dachboden und passt noch. Also fast.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Gestern. Zum 90. Geburtstag eines Freundes.

Welches Buch hat Sie in Ihrem Leben am meisten beeindruckt?

Natürlich in jeder Lebensphase ein anderes: mit sieben Jahren „Das doppelte Lottchen“ von Erich Kästner, mit 27 die Erzählung „Fräulein Else“ von Arthur Schnitzler... Ich mag diese „am meisten“-Fragen nicht.

Wie informieren Sie sich über das Weltgeschehen?

Ich fürchte, ich bin überinformiert. Das kann auch ermüdend sein. Durch die schrecklichen Jahre mit Trump habe ich viel CNN gesehen, BBC und online „New York Times“. Online lese ich die F.A.Z., abonniert haben wir die „SZ“, und ich sehe „Tagesschau“ und „Tagesthemen“.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Das ergibt sich aus meinen Fragen. Ich frage gerne, und fast immer kann Smalltalk dadurch überwunden werden. Es gibt ja nichts Öderes als den klassischen Smalltalk, der sinnlos und deshalb so anstrengend ist.

Bei welchem Film haben Sie zuletzt geweint?

Bei einem Dokumentarfilm über die Flüchtlingslager in Griechenland. Kinder erzählen, nach was sie sich sehnen. Ganz einfache Wünsche: Wasser, das man trinken kann, ein Bett für sich alleine. Das tut weh.

Sind Sie abergläubisch?

Nein. Doch, halt! Als zuletzt innerhalb einer Woche Waschmaschine, Geschirrspüler und Heizung zusammengebrochen sind, habe ich meine Kusine in Wien angerufen, die sich damit auskennt, und gefragt, ob vielleicht der Saturn schuld ist. Und meine Glückszahl ist die 13. Heißt das jetzt, dass ich abergläubisch bin?

Worüber können Sie lachen?

Über jüdische Witze. Ich kann sie nicht erzählen, ich kann überhaupt keine Witze erzählen, aber ich finde jüdischen Witz zum Lachen und auch zum Weinen. Witz aus Schmerz geboren, aus dem Schlamassel.

Ihre Lieblingsvornamen?

Therese. Michael. Simon. Luca.

Machen Sie eine Mittagspause?

Fast nie. Es deprimiert mich, mitten am Tag zu schlafen. Ich weiß, es ist gesund, aber so gesund muss ich nicht sein.

In welchem Land würden Sie am liebsten leben?

Ich lebe gerne in Deutschland und in Österreich. Meine Heimat ist Mitteleuropa. Nach Italien habe ich eine immerwährende Sehnsucht. Zehn Jahre habe ich in Rom gelebt, in den sechziger, siebziger Jahren. Dieses Rom gibt es nicht mehr, das vertieft meine Sehnsucht umso mehr.

Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?

Irgendwas, um schnell eine Pasta zu machen. Ein Stück Käse, ein wenig Salami, eine Flasche Weißwein.

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Schon mit Auto. Es ging viele Jahrzehnte auch nicht anders: der Beruf, die Kinder. Nun fahre ich ein E-Auto. Aber es gibt kaum Schnellladestationen. Warum nicht?

Was ist Ihr größtes Talent?

Geschichten erzählen zu können.

Was tun Sie, obwohl es unvernünftig ist?

Soll ich philosophisch antworten? Ich glaube an das Gute im Menschen. Nein, das ist zu hoch gegriffen. Unvernünftig ist sicher meine Ernährung, die sich trotz gutgemeinter Ratschläge meiner Söhne immer noch zwischen Krautfleckerln und Wiener Schnitzel bewegt.

Welche historische Person würden Sie gerne treffen?

Ich habe kürzlich eine wunderbare Biographie über Maria Theresia gelesen, die Königin von Österreich. Kaiserin war sie ja nicht. Das durfte sie als Frau nicht werden. Also wurde ihr Mann Kaiser und sie Kaisergattin. Sie ist wie ich an einem 13. Mai geboren. Ich möchte gerne hören, wie sie spricht: Italienisch, Französisch, Wienerisch.

Tragen Sie Schmuck? Und eine Uhr?

Ja, gerne! Mein Ehering ist wohl der schönste Schmuck. An meine Uhr bin ich gewöhnt. Ich trage sie seit den Achtzigern. Wir haben so viel miteinander erlebt.

Haben Sie einen Lieblingsduft?

Verveine.

Was war Ihr schönstes Ferienerlebnis?

Ach, Gott. Wie süß! Das sind wir in der Schule immer gefragt worden. Wir haben gelogen, dass sich die Balken bogen. Das könnte ich jetzt auch tun. Tue es aber nicht. Das sind wieder diese „am meisten“- und „am schönsten“-Fragen, die ich nicht zu beantworten weiß.

Auf welchem Konzert waren Sie zuletzt?

Das war eine Performance von Marina Abramović in der Staatsoper in München im Herbst.

Was fehlt Ihnen zum Glück?

Es gibt eine schöne Auslegung von Frank Wedekind: „Glück ist, seinen Anlagen gemäß gebraucht zu werden.“ Es fehlt mir nichts.

Was trinken Sie zum Abendessen?

Veltliner.

Aufgezeichnet von Peter-Philipp Schmitt.



„Das beste Fotolabor der Welt“

Ausgezeichnet von den Chefredakteuren 26 internationaler Fotografie-Magazine
TIPA-Awards-Gewinner 2013, 2017 und 2020



Mr. NYC Subway

WhiteWall Ambassador

Die WhiteWall Ambassadors zählen zu den angesehensten, talentiertesten und einflussreichsten Profifotografen weltweit, die für ihre außergewöhnlichen Motive auf die Galerie-Qualität von WhiteWall vertrauen. Entdecken Sie individuelle Fotoprodukte Made in Germany, wie den echten Fotoabzug unter Acrylglas mit Schattenfugenrahmen aus unserer hauseigenen Manufaktur.

WhiteWall.com

Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Köln, München, Stuttgart, Wien, Zürich

 WHITE WALL



DIE URSPRÜNGLICHE DATEJUST, 1945



SIR ALFRED HITCHCOCK



JAMES CAMERON

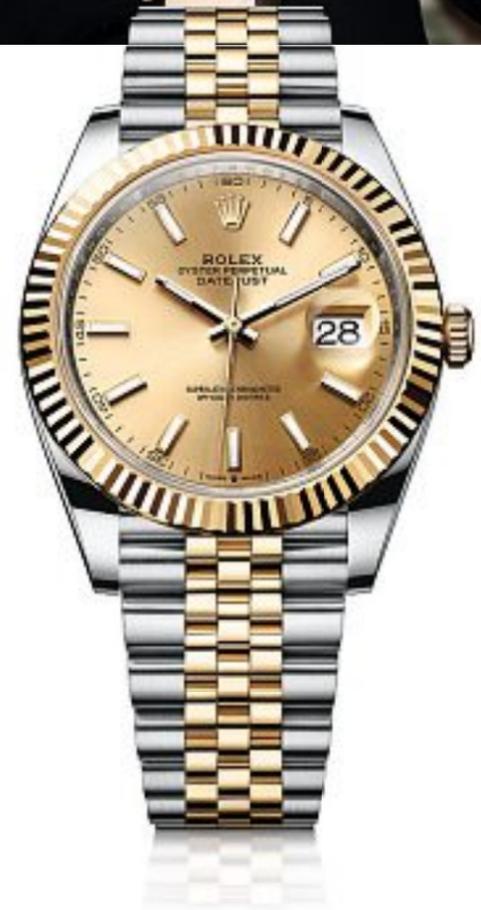


MARTIN SCORSESE

WAS IST EIN MEISTERWERK?

Eine Vision ist nur der Anfang. Die wenigsten haben die Kraft, eine visionäre Idee mit Leben zu erfüllen. Dazu bedarf es zahlreicher Talente aus Technik, Ingenieurwesen und Handwerk. Jedes davon mit einer präzisen Aufgabe betraut. Jedes davon ein unentbehrlicher Teil eines komplexen Mechanismus, der eine spezifische Emotion hervorrufen soll. Doch ein Meisterwerk ist noch mehr. Auch wenn sich unsere Wahrnehmung im Laufe der Zeit wandelt, bleibt ein Meisterwerk immer relevant. Immer ergreifend. Es verdankt der Kunst ebenso viel wie der Wissenschaft. Dabei gibt es kein Erfolgsrezept – außer einem: immer wieder die Grenzen zu verschieben. Und deshalb bewundern wir es.

#Perpetual



OYSTER PERPETUAL DATEJUST 41



ACADEMY OF MOTION PICTURE
ARTS AND SCIENCES

